

# ERBZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 46.

Monatlich vier Nummern.

Berlin, 8. December 1864.

Preis: Vierteljährlich 25 Sgr. X. Jahrgang.

## Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Soiree-Toilette. Ueber einem Unterkleid von rosa Atlas öffnet sich eine Robe von echtem Sammet in vert pomme, deren zurückgeschlagene Revers mit weißem Atlas gefüttert und mit durchbrochenen silbernen Knöpfen von viereckiger Form befestigt sind. Eine schmale schwarze Spitze umgibt den Außenrand der Revers, von deren weißem Fond sich eine Application von ebenfalls schwarzen Spitzen sehr effectvoll abhebt. Die ausgeschnittene Taille mit rundem Schooß ist ebenfalls von Sammet, lakartig mit weißem Atlas und reich mit schwarzen Spitzen garnirt.

Fig. 2. Diner-Toilette. Das Unterkleid von hellblauem Atlas hat am unteren Rande einen breiten in große Tüllfalten arrangirten Volant, der in der vorderen Mitte etwas emporsteigt und auf seinem Ansatz mit weißen Spitzen und blauem Band garnirt ist. Darüber befindet sich ein Oberkleid, mit halbhoher Taille und langen Ärmeln, aus hellblauer Seidengaze, das in reichen Falten über den unteren Rock fällt und vorn eine offene Tunica bildet. Die Garnitur der Gazerobe besteht aus einem breiten weißen Spitzenvolant (guipure de Venise) und einer vollen Tüllpuffe, welche an beiden Seiten mit schmalen Spitzen und blauem Atlasband aufgesetzt ist. Schleifen von breitem blauem Atlasband vervollständigen das reiche Arrangement.

Fig. 3. Ball-Toilette. Robe von Poul de soie cereise. Auf jeder Seite des glatten, doch sehr weiten Rockes mit langer Schleppe befindet sich ein gitterartiger Besatz aus schwarzem Spitzenentre deux, dessen einzelne Theile auf ihren Kreuzpunkten mit Knöpfen und an den unteren Enden überall mit einer vollen Seidenquaste verziert sind. Eine gleiche, doch bedeutend kürzere Garnitur ist in der vorderen Mitte des Rockes angebracht. Die glatte ausgeschnittene Taille zeigt einen in derselben Weise arrangirten Spitzenschmuck, der vorn eine Art Latz, auf den kurzen Puffärmeln Epaulets bildet.

## Auf falschen Wegen.

Erzählung  
von  
J. F. Smith.  
(Fortsetzung.)

### Fünzigstes Kapitel.

Während des verhängnißvollen Tages war eine auffallende Veränderung mit Lady Ashleigh vorgegangen. Die dunklen Schatten um ihre Augen waren verschwunden, und ihr Geist schien sich freier zu fühlen. In kurzen Zwischenräumen aber presste sie die Hand an die linke Seite, als fühle sie dort einen plötzlichen Krampf; doch schien dies nur vorübergehend, denn gleich darauf nahmen ihre Züge wieder den gewöhnlichen Ausdruck an. Alice, die zärtliche Tochter, erschien wie ein Schmerzensopfer; sie sah die Klüft von Glend und Verzweiflung vor sich, aber dennoch verließ sie ihr Muth nicht.

Jane, deren Befürchtungen seit Sir Reginald's Abreise aufs Höchste gestiegen waren, wußte nicht, was sie thun sollte. Sie hatte eine nicht zu bekämpfende Ahnung, daß ihrer Schwester irgend ein Unheil drohe, obgleich Esther und Karl sorgfältig vermieden, sich Alice zu auffallend zu nähern.

„Alice, theure Alice,“ sagte sie, „ich kann es nicht länger

ertragen, Dich so unglücklich zu sehen, hast Du alles Vertrauen zu mir verloren?“

„Ich habe Dir nichts anzuvertrauen.“

„Immer dieselbe Antwort, derselbe eifige Blick der Ergebung. Bei unserer Liebe beschwöre ich Dich,“ rief plötzlich Jane mit dem Ausdruck leidenschaftlichen Schmerzes, „sage mir Alles!“

„Ich habe nichts zu sagen.“

„Aber Du bist unglücklich!“

„Keines ungetrübtes Glück wird Wenigen in dieser Welt zu Theil.“

„Und warum solltest Du nicht glücklich sein? Du, die Du in glänzenden Verhältnissen geboren, und von denen umgeben bist, welche Dich zärtlich lieben,“ erwiderte Jane. „D hätte ich Reginald meine Befürchtungen mitgetheilt, ehe er uns verließ; es war unrecht von mir, ihn so abreisen zu lassen, doch vielleicht ist es noch nicht zu spät, Dich zu retten. Was Du auch sagen magst, irgend ein grausames Geschick hängt über Deinem Haupte, ich sehe es an Esther's und ihres Sohnes triumphirenden Mienen. Ich hoffe, Karl hat sich nicht etwa erkühnt, Dich zu lieben?“

„Mich zu lieben?“ wiederholte Alice, „darüber beruhige Dich, Karl ist zu herzlos, um Jemand anders als sich selbst zu lieben.“

„Und Du, Alice?“

„Ich hasse und verabschene ihn!“ sagte sie stolz.

„Meine theure Schwester, Du ahnst nicht, welche ungeheure Last von Angst und Sorge mir diese Versicherung von der Seele nimmt. Zeitweise — verzeihe mir die Unrichtigkeit meiner Voraussetzung — fürchtete ich, Du fühltest eine Neigung für Karl, und glaubte, Du seiest unglücklich, weil meine Mutter ihre Einwilligung zu einer solchen Ehe nicht geben wollte.“

„Sie würde mich freilich lieber im Grabe wissen, als die Gattin Karl's werden sehen.“

Alice, welche diese peinliche Unterhaltung zu beenden wünschte, verließ den Salon, um ihre Mutter aufzusuchen.

Jane sah ihr mit dem Ausdruck tiefen Kummers nach; obgleich sie den Doppelsinn ihrer Antworten nicht verstanden hatte, war sie doch nicht beruhigt.

„Ich will an Mr. Dorillon



schreiben, er war meines Vaters bester Freund, und ist unser Vormund.“ Dies sagend, setzte sie sich nieder, und schrieb einen Brief, der freilich geeignet war, den Advokaten in die größte Unruhe und Besorgnis seiner Mündel wegen zu versetzen. Nachdem er beendet war, verbarg sie ihn auf ihrer Brust und verließ das Haus, als wolle sie einen ihrer gewöhnlichen Spaziergänge im Park machen. Unbemerkter erreichte sie das Parkthor, in großer Verlegenheit, wie sie schnell und ohne Aufsehen zu erregen, den Brief nach London senden könne.

„O, wenn Langly hier wäre!“ seufzte sie.  
In diesem Augenblick nahte sich auf der Landstraße eine vier-spännige Equipage. Eine Dame befand sich darin und ein junger Edelmann, welchen Jane als einen von ihres Bruders Schulfreunden in Eton erkannte, saß vorn auf dem Bock. Dies schien ihr die einzige günstige Gelegenheit und entschlossen trat sie mitten auf den Fahrweg.

„Halt!“ rief der Jüngling den Postillon zu, welche augenblicklich die Pferde anzußen.

„Bereichen Sie, Sie müssen mein Benehmen sehr seltsam finden,“ stammelte das arme Mädchen tief erröthend.

„Keine Erklärungen, mein Fräulein, wenn ich Ihnen irgend einen Dienst erweisen kann,“ war die Antwort.

„Was gibt es, Edmond?“ sagte die ältliche Dame sich ans dem Wagen neigend.

Jane fühlte, daß es schicklicher sei, von der Dame eine Günst zu erbitten, als von dem jungen Manne.

„Darf ich fragen, ob Sie nach London fahren?“

„Ja, nach London,“ sagte ein wenig hochmüthig die Gräfin.

„Es ist Miß Ashleigh, Mutter,“ bemerkte der Jüngling.

Lady Hartlingham, welche Sir Harry und seine Gemahlin oftmals in Gesellschaft gesehen hatte, stieg aus dem Wagen und fragte Jane freundlich, womit sie ihr gefällig sein könne.

„Dadurch, daß sie diesen Brief an Mr. Dorillon, meinen Vormund senden.“

„Ich kenne Mr. Dorillon, er ist Mitglied desselben Clubs, dem mein Bruder angehört; ich fahre dort vorüber und verspreche Ihnen, den Brief abzugeben.“

„Sollten Sie ihn zufällig sehen?“ sagte Jane stockend.

„Sie wünschen, daß ich mit ihm spreche?“

„O, wenn Sie so gütig sein wollten, ihm dann zu sagen, daß er ohne eine Minute Verzug nach Belmont abreisen möchte, wo seine Gegenwart dringend nothwendig sei.“

„Ich verspreche, Mr. Dorillon selbst zu sehen, kann ich sonst noch Etwas für Sie thun, brauchen Sie etwa Schutz?“ fragte die Gräfin, mit wohlwollendem Interesse das aufgeregte Mädchen betrachtend.

„Tausend Dank, ich bin in keiner Gefahr. Indem Sie diesen Brief abgeben, geschieht Alles, was nothwendig ist, und Sie erweisen mir dadurch einen unendlich großen Dienst, für den ich mich Ihnen ewig zum größten Danke verpflichtet fühlen werde.“

„Wissen Sie, Miß Ashleigh,“ sagte treuherzig der junge Mann, „ich finde, mich haben Sie nicht sehr freundlich behandelt.“

Jane erröthete tief.

„Reginald und ich waren die besten Freunde in Eton. Ich würde für ihn durchs Feuer gehen, und Sie rauben mir die Gemüthung, seiner Schwester einen Dienst erweisen zu können; vielleicht halten Sie mich für unzuverlässig.“

„O nein!“

„Das klingt genau, wie — o ja — kann ich wirklich nichts weiter für Sie thun?“

„Nichts als Mr. Dorillon überreden, augenblicklich nach Belmont abzureisen.“

„Ich will ihn selbst bringen.“

Jane verneigte sich gegen die Gräfin und kehrte nach dem Eingangsthor zurück.

„Fahrt so schnell als möglich!“ rief der junge Mann den Postillon zu.

„Weißt Du gewiß, Edmond, daß dies junge Mädchen Sir Reginald's Schwester ist?“

„Ganz gewiß!“

„Welch merkwürdiger Auftritt!“

„Ich habe sie oft gesehen und verschiedene Male mit ihr gesprochen, ein reizendes Mädchen, nicht wahr?“ —

Lady Ashleigh fühlte den Tod herannahen. Ihr einziger Wunsch war nur, daß sie sterben möge, ehe Alice das schreckliche Opfer ihrer Feinde geworden sei. Mehr als einmal hatte sie in der äußersten Verzweiflung daran gedacht, eine gewaltthätige Krisis herbeizuführen, aber der Gedanke an die Vorsehung hatte ihr Kraft gegeben, der Versuchung zu widerstehen. Wenn tiefe Reue den Himmel mit einer Sünde gleich der ihrigen verfühnen konnte, so durfte sie hoffen, im Tode Frieden zu finden.

„Mutter, theure Mutter,“ sagte Alice, als sie wenige Stunden vor der zur Trauung festgesetzten Zeit in den Salon trat, und ein wehmüthiges Lächeln auf Lady Ashleigh's Zügen fand, „ich werde weniger unglücklich sein, wenn Dir durch mein Opfer Ruhe und Frieden wird.“

„Für mich gibt es nur im Grabe Frieden. Der Himmel segne und stärke Dich, mein armes Kind, Du hast schon zu viel durch mich gelitten, und mußt noch mehr leiden. Doch höre mich. Ich fühle, daß meine Gebete erhört und meine jahrelange Reue und Buße im Himmel gnädig aufgenommen sind, vielleicht kann doch das Opfer noch vermieden werden.“

Ihre Tochter betrachtete sie verwundert.

„Von untrüglichen Zeichen weiß ich, daß ich nicht lange mehr zu leben habe. Weine nicht, es ist besser für mich, mit meinen Qualen im Grabe zu ruhen, als zu leben, um den Namen Deines Vaters entehrt und sein Kind das Opfer schlechter Menschen werden zu sehen. Wir müssen noch einmal mit Esther unterhandeln, den verhängnißvollen Augenblick verzögern, und erst im äußersten Nothfalle nachgeben; denn sollten meine Vermuthungen sich bestätigen —“

„Nein, nein!“ rief Alice angstvoll, indem sie die Arme um ihrer Mutter Hals schlang.

„Du mußt stark sein, mein Kind,“ fuhr Lady Ashleigh fort, „mit meinem schuldigen Leben endet auch die Gefahr, weder Esther noch ihr Sohn werden um ihrer selbst willen wagen, mein Andenken anzuklagen. — Doch höre Alice, ich habe Dir ein letztes Geheimniß anzuvertrauen. In dem geheimen Fache meines Schreibtisches, welches ich Dir neulich zeigte, wirst Du ein versiegeltes Papier finden. Dies soll nur geöffnet werden, wenn, was der Himmel verhüten möge, Du bei Dir oder Jane eine wachsende Reizung für

Deinen Vetter Allan entdecken solltest. Im Augenblick, wo Du bei einer von Euch ein derartiges Gefühl wahrnimmst, versprich mir, den Inhalt des versiegelten Papiers zu lesen. Nur wenn Ihr Beide verheirathet seid, magst Du es vernichten.“

„Anerkennest, Mutter?“

„Anerkennest!“ wiederholte ihre Mutter, welche nicht wünschte, daß ihre reinen unschuldigen Kinder bei ihrem Andenken zu erröthen hätten.

„Ich verstehe Dich.“

„Wo ist Jane?“

„Jane ist bereits in ihr Schlafzimmer gegangen. Das arme Mädchen war meinerwegen sehr beunruhigt und aufgeregter; sie schien zu fühlen, daß mir ein Unglück bevorstehe, und beschwor mich bei unserer Liebe, ihr Vertrauen zu schenken. Ach, ich hatte nichts zu vertrauen.“

Für mehrere Stunden blieben Mutter und Tochter bei einander. Es war augenblicklich Lady Ashleigh's Absicht, Alice auf ihren Tod vorzubereiten, den sie schnell herannahen fühlte; jede mächtige oder plötzliche Aufregung mußte ihre letzte Stunde herbeiführen.

Indem wurde leise an die Thür geklopft.

Beide Frauen schrakten zusammen.

„Herein!“ rief Lady Ashleigh, gewaltsam nach Muth ringend.

Esther und ihr Sohn traten ein; ihre Haltung zeigte feste Entschlossenheit, welche keinen Widerspruch dulden zu wollen schien.

„So bald?“ stammelte Alice, „habt Ihr kein Erbarmen?“

„Keines! Mein Freund, der Prediger erwartet uns in dem geheimen Zimmer, also kommen Sie,“ sagte der Bräutigam.

„Ich kann und will mein Kind nicht opfern!“ rief Lady Ashleigh.

„In diesem Falle,“ sagte Ersterer, „muß ich sofort auf das nächste Gericht gehen und Sie anzeigen; entweder wird Alice in einer Stunde mein Weib, oder Sie werden von Belmont ins Gefängniß geschleppt.“

„Nein, nein!“ rief das entsetzte Mädchen, „ich bin bereit, welches der Preis auch sei, ich will Dich retten, Mutter!“

Karl ergriff die Hand Alice's, um sie nach dem Zimmer zu führen, wo der Prediger sie zur Trauung erwartete.

Im Augenblick aber, wo Lady Ashleigh die Hand ihrer Tochter in der Karl's sah, warf sie sich zwischen Beide und trennte sie mit Gewalt.

„Frevelhafte Gotteslästerung!“ schrie sie, „nie, niemals!“

„Wahnsinniges Weib, Du wagst es mir zu trotzen? Dein Leben —“

Noch ehe er geendet, stieß Alice einen gellenden Schrei aus. Ihre Mutter war zu Boden gefallen und das Blut rann in Strömen von ihren Lippen. Noch einen Blick der Ergebung, wenn nicht des Triumphes, heftete sie auf ihr Kind.

„Endlich!“ stammelte sie, „endlich!“

„Hilf ihr,“ sagte Karl zu seiner Mutter.

„Zu spät, sie stirbt!“ antwortete Esther düster, indem sie die Folgen von Lady Ashleigh's Tode voraussah.

„Sei es so, aber dies soll mir meine Braut nicht rauben!“ rief Karl, Alice in seinen Armen nach dem geheimen Zimmer schleppend und seiner Mutter zurendend ihm zu folgen.

#### Einundfünfzigstes Kapitel.

Karl hatte mit ungläublicher Schlanheit sein äußeres Leben mit einem Scheine der Achtbarkeit zu umgeben gewußt, so daß selbst seine hellsehende Mutter nicht den ganzen Umfang seiner Falschheit und Herzlosigkeit kannte. Obgleich noch sehr jung, war er ein Spieler von Profession, und hatte wie die meisten Menschen, welche durch Spiel und Speculationen reich werden wollen, ungeheure Verluste gehabt.

Nur eine Heirath mit Alice konnte ihn vom Untergange retten.

Leider war Refleß der Prediger, welcher versprochen hatte, sein heiliges Amt durch die in Rede stehende Trauung zu entweihen, tief in Karl's Angelegenheiten verwickelt. Es handelte sich hierbei um Beider Rettung oder Verderben.

Refleß hatte bereits längere Zeit, mit seinem Ornat bekleidet, in dem geheimen Zimmer gewartet und begann ungeduldig zu werden.

„Ich hoffe, es ist nichts dazwischen gekommen,“ sagte er, leise auf und abgehend, „wenn Karl's Plan hierbei scheitert, so sind er und ich verloren.“ Er horchte, wenig ahnend, wie auch er belauscht ward. Langly und seine Gefährten fühlten eine unüberwindliche Lust, sich aus ihrem Versteck auf ihn zu werfen, aber die Vorsicht gebot ihnen noch zu warten.

Endlich nahten Schritte, die Thür ward schnell geöffnet, und Karl erschien, die noch immer bewußtlose Alice in den Armen haltend, gefolgt von seiner Mutter, welche sehr bleich ansah.

„Schnell Refleß!“ sagte der Sohn, „beginne.“

„Warte bis ihr Bewußtsein zurückkehrt.“

„Es wird zurückkehren, bevor sie die nöthigen Antworten geben muß.“

„Aber —“

„Kein Aber. Lady Ashleigh ist todt und somit die Gewalt, die wir über ihre Tochter ausübten, vernichtet; sowie sie erwacht und um Hilfe ruft, sind wir verloren.“

Refleß begann die Trauungsformeln zu lesen, doch bei den ersten Worten ward er von dem jungen Bächter auf die Seite gestoßen, Karl lag von Langly zu Boden geschleudert da, und Alice in den Armen ihres Retters. Simon Cobb aber hatte sich Esther's bemächtigt, welche wuthschäumend sich vergeblich von ihm zu befreien suchte.

„Schurken,“ rief Langly, „herzlose Schurken!“

„Sie sollen über ihre Handlungsweise Rechenschaft geben,“ sagte Esther.

„Wann und wo Sie wollen.“

„Wir haben ihrer Mutter Einwilligung,“ behauptete Karl.

„Lügner, Lady Ashleigh ist todt, ich hörte es aus Eurem Munde!“

Refleß war ein starker Mann und machte heftige Anstrengungen, sich von dem jungen Bächter zu befreien, der ihn mit nerviger Faust gefangen hielt, und der nur seines geistigen Kleides wegen nicht zu weiteren Thätlichkeiten überging.

Simon aber rief einmal über das andere: „Nein, nein! es ist unglücklich, daß wirklich Morris, des Dieners Enkel, gewagt hat, die Augen zu Sir Harry's Tochter zu erheben. Unerhört, unerhört!“

Die Scene ward plötzlich durch Barlet's Erscheinen un-

terbrochen. Er hatte den Lärm unten in seiner Wohnung gehört und geberdete sich jetzt wie wahnfinnig.

„Was thut Ihr hier?“ rief er, sich wild umsehend.

„Das sehen Sie ja,“ antwortete der Bächter.

„Sie haben kein Recht hier einzudringen, die Gefangenen sind beide unter meiner Obhut; ich habe des Doctors Zeugniß und trose Euch!“

„Welche Gefangenen?“

Der alte Gärtner sah sich um, und da er die, welche er zu finden glaubt, nicht sah, sein Geheimniß folglich noch nicht verrathen war, schwieg er.

„Verlassen Sie diesen Ort,“ sagte er dann, „Sie sind wie Räuber und Diebe hier eingedrungen, aber Sie und Lady Ashleigh sollen es verantworten.“

Zubüssen war Alice aus der tiefen Ohnmacht, in welche sie der Anblick des Todeskampfes ihrer Mutter versetzt hatte, erwacht, und sah mit düstern Blicken um sich, bis sie, Langly erkennend, in Thränen ausbrach. Aber es waren Thränen der Freude, sie wußte, daß ihre größte Prüfung vorüber sei.

„Gerettet,“ murmelte sie, „gerettet!“

Ohne auf Esther's und ihres Sohnes Drohungen zu achten, trug Langly seine liebliche Bürde durch den Corridor nach dem Ankleidezimmer, wohin ihm seine Gefährten mit ihren Gefangenen folgten. Das erste, was die Eintretenden sahen, war Lady Ashleigh's Leiche, welche auf dem Teppich lag. Ein schwaches Lächeln umschwebte ihre Züge, als wenn sie im Tode noch die Gewißheit von ihres Kindes Rettung erlangt habe. Er klingelte heftig, und alsbald war die gesammte Dienerschaft des Hauses im Sterbezimmer versammelt.

„Werst diese Eindringlinge zum Hause hinaus!“ sagte Esther zu den Bedienten.

Diese sahen erst auf ihre todtte Herrin, dann auf Alice und Langly.

„Nein!“ sagte Alice, ihre gewöhnliche Festigkeit wiedererlangend.

„Sie vergessen die Gefahr, die Schändlichkeit —“

„Ich vergesse nichts, Esther,“ unterbrach sie die junge Dame, „ich weiß wohl, welche Hoffnung meine Mutter erreicht. Das Besorgte,“ fügte sie auf die Leiche deutend hinzu, „ist bezahlt. Ich trose Euch.“

Das wüthende Weib wiederholte ihre Befehle.

„Hört mich,“ sagte Langly zu der Dienerschaft, „wir sind drei wohlbewaffnete entschlossene Männer, und werden Belmont nicht vor Mr. Dorillon's Ankunft verlassen. Wenige Worte werden Euch das Unbegreifliche erklären. Diese Glenden haben Eure junge Herrin zu einer geheimen Heirath zwingen wollen.“

„In einer Heirath?“ wiederholten die Diener.

„Ja, Ihr mögt Euch wol wundern. In einer Heirath mit Karl, dem Enkel von ihres Großvaters Kammerdiener. Eine gute Partie für eine Tochter des Hauses Ashleigh,“ sagte Simon Cobb.

In diesem Augenblick kam Jane, welche durch das Klingeln und Rufen der Dienerschaft erweckt worden war, ins Zimmer gestürzt. Es war ein entsetzlicher Schlag für das arme Mädchen, als sie auf den ersten Blick ihre Mutter todt am Boden liegen sah.

„Wohin führt diese Thür?“ fragte Langly endlich.

„In unserer Herrin Schlafzimmer!“

„Hat es noch einen anderen Eingang?“

„Nein.“

Man vermochte Alice und ihre Schwester, sich von einer Kammerfrau begleitet dorthin zurückzuziehen, während sich ihre Befreier als Wächter an die Thür stellten.

Lady Hartlingham hatte ihr Jane gegebenes Versprechen nicht vergessen. Beim Club angekommen, ließ sie halten und nach Mr. Dorillon fragen, welcher glücklicherweise gerade anwesend war.

Nachdem er den Brief, der ihn aufs Höchste beunruhigte, gelesen, schickte er sofort nach Postforden.

„Ich hoffe, es ist nichts Unangenehmes vorgefallen,“ fragte die Gräfin.

„Ich weiß es selbst nicht, Jane spricht von großer Gefahr, aber unbestimmt und geheimnißvoll. Doch Dank, tausend Dank für Ihre große Gefälligkeit.“

„Kann ich Ihnen irgendwie behülflich sein?“ fragte der junge Edelmann. „Erlauben Sie mir, Sie zu begleiten?“

„Edmond!“

„Versuche nicht mir Hindernisse in den Weg zu legen, Mama, sie würden mich doch nicht abhalten. Reginald war und ist mein bester Freund und seine Schwester ist ein höchst interessantes Mädchen. Schön, freimüthig und geistreich. Wenn Mr. Dorillon mir die Erlaubniß nicht verweigert, so werde ich auf jeden Fall mitfahren.“

Der Advokat dachte einen Augenblick nach und willigte endlich ein.

Ehe sie die Stadt verließen, fuhr Mr. Dorillon bei Miß Currey's Hause vor, da er wußte, daß sie an demselben Tage von ihrer Reise zurückgekehrt war.

„Ah, Mr. Dorillon!“ rief sie, „wie geht es unseren Freunden in Belmont?“

„Ich bin in der größten Besorgniß ihretwegen, soeben habe ich einen Brief von Jane erhalten, worin sie mich beschwört, augenblicklich nach Belmont abzureisen, wenn ich eine große Gefahr abwenden wolte.“

„Gefahr?“ wiederholte sie, „also endlich wird das Geheimniß an den Tag kommen; Mr. Dorillon, ich fahre mit Ihnen, es ist nicht Neugierde, sondern wahre Theilnahme, welche mich zu den beiden lebenswürdigen Mädchen zieht. Wer weiß, was geschehen ist, vielleicht bedürfen sie weiblichen Rathes und Beistandes.“

„Sie mögen Recht haben, Miß Currey,“ antwortete Mr. Dorillon.

„Aber wie kommt Lord Hartlingham zu Ihnen?“ fragte sie dann.

Der Advokat erklärte, auf welche Weise er den Brief erhalten, und die Bitte des jungen Mannes, eines Fremdes Sir Reginald's, ihn begleiten zu dürfen. Angefeuert durch das Versprechen, doppelte Bezahlung zu erhalten, beschleunigten die Postillon die Fahrt aufs Aeußerste, denn in weniger als drei Stunden fuhr die staubbedeckte Chaise durch das Parkthor zu Belmont und hielt gleich darauf am Hause.

Esther war nicht wenig erschrocken, als sie den rechtmäßigen Besizer und Vormund der Waisen und Miß Currey in den Salon treten sah.

„Todt!“ rief Mr. Dorillon, als sein erster Blick auf die Leiche Lady Ashleigh's fiel, welche man auf das Sopha gelegt hatte.

„Wer ist dieser Herr!“ fuhr er auf Refleß zeigend fort, „und was bedeuten diese Waffen?“

„Sie sollten Diejenigen beschützen, welche bis zu Ihrer Ankunft ohne Schutz waren. Ihre Gegenwart, hoffe ich, wird dieselben überflüssig machen.“ erwiderte Langh, sich dann an Miss Currey mit der Bitte wendend, ihn Mr. Dorillon vorzustellen.

„Aber wo sind die armen Kinder?“ fragte Miss Currey. Der Künstler deutete nach der Thür des Schlafzimmers, wohin sich die alte Dame sofort wandte.

Sobald die Waisen sie erblickten, warfen sie sich in ihre Arme und weinten bitterlich.

„Ich will Euch nicht überreden, Eure Thränen zurückzuhalten, meine theuren Kinder, denn sie erleichtern das Herz,“ sagte sie freundlich. „Eins aber ist gewiß, Lady Mleigh hat auf Erden schwer gelitten.“

„Ach, Sie wissen nicht, wie schwer! Aber sie ruht nun in Frieden, und lächelt herab auf ihr befreites Kind.“

„Befreit, Alice, und wovon?“

Mit von Erregung hochgerötheten Wangen erzählte Alice Esther's und ihres Sohnes Versuch, sie zu einer Heirath mit letzterem zu zwingen.

„Aber da muß irgend eine besondere Ursache gewesen sein, oder Eure Mutter würde niemals eingewilligt haben.“

„Ueber diesen Punkt müssen Sie mich nicht fragen,“ unterbrach sie die zärtliche Tochter, „denn darüber sind meine Lippen mit ewigem Stillschweigen geschlossen.“

(Schluß folgt.)

### Der Ramadan.

In hohem Maße wird das Interesse des Fremden, der in Aegypten weilt, durch das religiöse Leben der Bewohner in Anspruch genommen, denn der Cultus des Propheten Mohamed entbehrt weder des den Sinnen schmeichelnden Pompes, noch jener scharf ausgeprägten Sakungen, welche dem uneingeweihten Beschauer des Volkslebens in ihren Wirkungen sogleich grell und eigenthümlich entgegenreten.

Keine Zeit des Jahres ist mehr geeignet, Beobachtungen auf diesem Felde durch interessante Resultate zu lohnen, als der Monat Ramadan, welcher in diesem Jahre mit dem 7. Februar begann. Man leitet das Wort Ramadan ab von dem arabischen Ramda, welches einen glühenden Herd bedeutet. Als nämlich der Prophet dieses Fest einsetzte, fiel seine erste Feier in den heißesten Monat des Jahres, den Juli, doch da das arabische Mondjahr elf Tage kürzer ist als das astronomische Jahr, so rückt der Monat jedes Jahr um elf Tage zurück und erreicht seinen ursprünglichen Platz ungefähr nach dreißig Jahren. — Folglich würde der Ramadan, welcher in diesem Jahre am 7. Februar begann, im künftigen Jahre Ende Januar beginnen und so stets weiter rückwärts gehen, bis er endlich wieder die Jahreszeit erreicht, welche durch ihre Hitze seinen Namen rechtfertigt.

Der Monat Ramadan ist bei den Mohamedanern der Buße geweiht für die im Laufe des Jahres begangenen Sünden. Diese Buße besteht vor Allem in Fasten; vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ist verboten zu essen, zu trinken, zu rauchen und zu schnupfen; ja sogar zu baden ist untersagt, weil durch die Poren der Haut dem Körper die zur Fastenzeit verbotene Labung des Wassers zugeführt würde.

Der Aufgang der Sonne wird in den Städten durch einen Kanonenschuß, auf den Dörfern durch einen Flintenschuß verkündet; dasselbe Signal verkündet den Untergang der Sonne und gibt zugleich das Zeichen, daß die Stunde da sei, sich zu erquicken. Das strenge Versagen jeder Nahrung während der Tagesstunden hat die natürliche Folge, daß Jeder mit Begier sich am Abend und während der Nacht für die Entbehrungen des Tages zu entschädigen sucht. Kaum hat der kriegerische Klang das Sinken der Sonne verkündet, so jauchzt die ganze Stadt auf — ein Laut der Freude, der Befriedigung dringt vernehmlich an jedes Ohr, einstimmig, als käme er aus einer Menschenbrust. Unpöblich kommt Leben in die Bevölkerung. — Hier eilen fröhliche Menschen ihren Wohnungen zu — man sieht an Gang und Miene, daß ihnen jeder Augenblick kostbar ist. Dort drängen ärmere Leute aus dem Volk, welche gewohnt sind, ohne Umstände ihre Mahlzeiten einzunehmen, sich um die Buden auf offener Straße; — seltsam, daß das Bedürfnis des Essens gewöhnlich nicht am dringendsten Befriedigung fordert, sondern das des Rauchens! Nichts scheint den Muselmännern schwerer zu werden, als die Entbehrung des Tabaks, nach der Wonne zu schließen, womit sie vor allem Andern den Rauch einer Cigarette schlürfen, oder das Mundstück des Chibouk an die trockenen Lippen setzen. Ist der erste Hunger gestillt, so trägt man zunächst Sorge, die nach so langem Fasten etwas erschwerte Verdauung zu fördern, was durch öffentliche Spiele und allerlei Lustbarkeiten geschieht, welche beiläufig gesagt, vom Standpunct der Moralität viel zu wünschen übrig lassen.

Die freundlich beleuchteten Buden, die illuminirten Minarets, die, mit dem Fundament in die Finsterniß der Nacht verschmelzend, ihre durch farbige Lampen geschmückten Gipfel in den dunkeln Himmel erheben; die wogende Menschenmenge, die mißtönende Musik, das Geschrei gegneter Weiber und Kinder, der Lustruf phantastisch aufgepuzter Banden, die mit Laternen, Pfeifen, Tamburins voran, durch das wogende Menschenmeer sich Bahn brechen — das Alles gewährt einen zugleich seltsamen und malerischen Anblick.

Vor den arabischen Kaffeehäusern lagern Gruppen selig erregter Gäste auf hölzernen Divans, Wodka schlürfen oder (Schisch\*) essend, und lauschen mit höchster Aufmerksamkeit den Worten eines arabischen Erzählers, sich kaum Mühe gönnernd, eine Wolke duftenden Rauchs in die Luft zu blasen. Die Erzähler unterhalten ihre Zuhörer mit nichts Anderem, als den uralten Geschichten von Abu-Seid, den romantischen Abenteuern Es-Sahir's u. s. w., gewürzt mit Abweichungen, welche in der blühenden Phantasie oder in der Gedächtnißschwäche des Vortragenden ihren Grund haben. Gleichwol aber hört dieses kindliche Volk die Erzählungen mit stets neuem, ungeschmälertem Vergnügen wie Kinder, denen oft gehörte Geschichten stets die Liebsten sind, und die wol gar noch unzufrieden und stutzig werden, wenn bei erneutem Hören nicht jedes Wort und jede Begebenheit an der gewohnten Stelle stehen.

Die Pausen zwischen den Vorträgen des Erzählers wer-

den von den Zuhörern benutzt, um sich mit frischen Portionen Kaffee zu versorgen oder Backwerk zu verzehren, welches einem europäischen Magen unerträglich sein würde durch die Massen von Honig und Butter, welche bei seiner Bereitung verschwendet sind.

Der größte Theil der Nacht vergeht in schwelgerischen Freuden; erst kurz vor Anbruch des Tages ziehen sich die Moslem zurück von dem brausenden Lebensgenuß, und bei dem die Sonne verkündenden Kanonenschuß verschwinden die nächtlichen Phantasmagorien wie mit einem Zauberstrahl. Die Läden und Kaffeehäuser, jetzt leer und verlassen, bleiben bis zum Abend geschlossen; die Stadt nimmt eine ernste Miene an, die mit den Tollheiten der jüngst vergangenen Stunden seltam contrastirt, und die Straßen sind fast nur noch belebt durch Europäer, welche in ihrer Geschäftigkeit zwischen Sonntag und Werktag keinen Unterschied machen, also auch nicht die Feiertage des Ramadan beachten. Die Gläubigen des Koran, welche so glücklich sind, nicht arbeiten zu müssen, versuchen die Schmerzen des Fastens zu verschlafen, die Armen, welche die religiösen Vorschriften zugleich am strengsten beobachten, gehen an ihre anstrengende Arbeit. Der arme Wasserträger trägt auf seinem Rücken den schweren Schlauch mit dem erquickenden Naß, welches seine lechzende Zunge erquickend künnte, und doch trinkt er nicht; das Gewissen, der Glaubenseifer machen ihn zum freiwilligen Tantalus. Beispiele von Uebertretung der Fastengeetze sind in der That selten, das heißt unter den armen Leuten, den Arbeitern; unter den Begüterten gibt es, wie unter allen Religionen, auch bei den Moslem Freudenker, welche sich offen oder im Geheimen die dreißigtägigen Fasten des Ramadan zu erleichtern wissen.

Während des Ramadan feiern die meisten öffentlichen Behörden den größten Theil des Tages, und erst in später Abendstunde darf man hoffen, Beamte in ihren Bureau anzutreffen; Resolutionen von irgend einer Behörde in diesem Monat zu erhalten ist fast unmöglich.

Den größten Nutzen von diesem Ansturz der Verhältnisse ziehen die Diener; sie arbeiten wenig und lässig, weil sie wissen, daß ihre Lohnung fortgeht. Eine wohlthätende Herrschaft fordert zwar in dieser Zeit von ihren Untergebenen nicht die vollen Leistungen, doch die Schelme beuten im Allgemeinen die Humanität ihrer Vorgesetzten über Gebühr aus, verschlafen den halben Tag, um sich von der ohne Wissen der Herrschaft lustig durchlebten Nacht zu erholen, gedeckt durch die bequeme Entschuldigung des anstrengenden Fastens.

Die alten Römer feierten ein schönes Fest, an welchem Herren und Diener die Rollen tauschten: der Herr bediente den Sklaven. Doch dieses Fest wahrte nur einen Tag. In Aegypten während des Ramadan herrscht dieselbe Sitte, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht einen Tag, sondern dreißig Tage währt, die ganze Zeit des Ramadan hindurch.

Am meisten haben die zahlreichen Europäer von der Gewissenlosigkeit der Diensthofen in dieser Zeit zu leiden. Doch was läßt sich thun gegen das Uebel? Die Nachtschwärmer und Tagelöhner fortjagen, um andere, vielleicht noch schlimmere, zu erlangen? Im Ramadan verbündet sich überdies kein Diener; die eben dienstfrei sind, geben ihre Freiheit während dieser Zeit nicht auf und sehen lustig mit auf Kosten ihrer in Condition stehenden Genossen, da die Diener jeder ägyptischen Stadt eine unausslöbliche geheime Bruderschaft bilden, deren scharfsinnige Organisation das europäische Freimaurerthum weit hinter sich läßt.

Die Eröffnung der Ramadan-Fasten wird in Aegypten, und vorzüglich in Cairo, mit einer gewissen Feierlichkeit begangen. — Am 7. Februar dieses Jahres, um halb drei Uhr Nachmittags, begab sich ein langer Zug von der Polizei-Präfectur am Eingang der Musikstraße in Bomp durch die ganze Stadt bis zur Citadelle La Kala, wo sich die große von Mohamed Ali erbaute Moschee befindet, die zugleich sein Grab umschließt.

Den Zug eröffnete eine doppelte Reihe Camas oder Stadtsergeanten, prangend in den neuen Uniformen von grauer Leinwand mit grünen Rößen, dem Coiffen der Aegyptischen Zuaven ähnlich; dann folgte ein Bataillon ägyptischer Infanterie mit seinem Musikcorps, darauf die Häupter der verschiedenen Behörden und die Handwerksvorsteher, erstere auf Pferden, letztere auf Maulthieren; abermals Stadtsergeanten, darauf der Polizeipräfect Hussein Pascha in prachtvoller Staatsuniform, begleitet von seinen Hauptleuten, die gleichfalls in Gala erschienen. Ein drittes Detachement Stadtsergeanten schloß den Zug, dem sich eine unüberschbare Volksmenge nachwühlte.

[867]

M. F.

### Das Theater bei den Alten.

Wenn uns der Genuß der Schaubühnen unter denselben Bedingungen geboten würde wie den alten Griechen, so wären diese Kunstinstitute gewiß unausgesetzt Gegenstand des Tadel's. Wir wollen einer Vorstellung in größtmöglicher Bequemlichkeit beiwohnen; denn den meisten Zuschauern dient ja das Theater nur als angenehme Ausfüllung eines durch andere gesellschaftliche Freuden nicht besetzten Abends, und Geist und Herz an den Darstellungen zu bilden, ist gewiß, so sehr auch das Theater der Ort dazu sein kann, nicht der erste Beweggrund, dieses zu besuchen. Ein Beweis dafür ist die vorherrschende Neigung für Oper und Ballet; und daß letzteres irgendwelchen bildenden Einfluß auf Geist und Herz übe, dürfte sich wol der Kühnste zu behaupten nicht unterfangen. Diese Bildung könnte ja auch nur eine sehr theilweise sein, da sich die ärmeren Classen der hohen Eintrittspreise wegen dieselbe kaum zu verschaffen im Stande sind. Daß es aber in Griechenland neben dem künstlerischen Genuß an der Vorstellung auch eine gewisse Volksbildung durch dieselbe abgehen war, zeigt der Umstand, daß jedem Bürger der Eintritt unentgeltlich zustand. Freilich war auch nicht fast alle Tage Vorstellung wie bei uns, sondern nur an Staatsfesten, vielleicht dreimal jährlich an je 4 Tagen, so daß im Ganzen 12 Theatertage herauskommen. Aber dann dauerte die Vorstellung auch von früh bis Abends; und würde man das wol bei uns anhalten, einen Tag lang im Sommer der Sonnenhitze, im Winter der Kälte ausgelegt im offenen steinernen Theater zu sitzen? Würde man gutwillig vor herabrieselnden Regenschauern in der Nachbarschaft Obdach suchen, um nachher wieder die nassen Sitze einzunehmen? Soweit dürfte wol der Kunst-

enthusiasmus bei uns nicht gehen. Nicht minder scharf würde sich unsere Kritik gegen das Aeußerliche der Darstellung selbst wenden. Wir verlangen vollständige Illusion, wir wollen Alles der Natur getreu nachgeahmt wissen; dazu brauchen wir ein verschlossenes Theater und Lampenlicht, was über manche ärmliche Nachahmung den Zauber einer glänzenden Wirklichkeit gießt. Was würden wir für Augen machen, wenn wir im unbedeckten griechischen Theater die kolossalen und durch ihre Ausstopfung gewiß schwerfälligen Schauspieler, von denen Schiller sagt

„Es steigt das Riesennas der Leiber Weit über menschliches hinaus“

auf den Brettern, die die Welt bedeuten, agiren sähen! — Aber der Grieche brachte die Illusion zum Opfer, oder wußte es nicht besser, und der reine Genuß des Dichterverkes war ihm die Hauptsache.

Nachstehende Zeilen sollen in Kürze mit der Einrichtung des griechischen Theaters bekannt machen, für dessen Kenntniß ja, wie überhaupt für die des klassischen Alterthums, sich jetzt auch in weiteren Kreisen ein reges Interesse zeigt.

Das Gebäude zu theatralischen Aufführungen, welches bei der geringen Zahl der Theaterstage, auch noch zu Volksversammlungen und in einem Theile (der Orchestra) als Marktplatz benutzt wurde, zerfiel in drei Haupttheile: den Zuschauerraum, welcher im Besonderen Theater hieß, und diesem gegenüber die Bühne. Zwischen Theater und Bühne lag der dritte Haupttheil, die Orchestra, der Tanzplatz für die Chöre, die ja ein wesentliches Moment der alten Tragödie bildeten.

Der Zuschauerraum erhob sich bekanntlich stufenartig im Halbkreis, so daß sich die höheren Sitze in immer erweiterten Halbkreisen heranzogen, die unterste, zugleich die vornehmste, Sitzreihe am wenigsten, die höchste am meisten Zuschauer faßte. Diese Sitzreihen waren von oben nach unten von Treppen durchschnitten, um bequem zu den einzelnen Sitzen gelangen zu können. Die Sitze waren von Stein; zur Bequemlichkeit legte man ein Kissen darauf, welches Jeder mitbrachte, respective sich nachtragen ließ. Die Einlasskarten waren von Knochen oder Elfenbein und trugen Zeichen oder Nummern der Plätze. Oben umschloß den Halbkreis des Theaters ein Säulengang, in welchem man sich während der Pausen erging.

Ob auch Frauen die Vorstellungen besuchte, ist eine vielbehandelte Frage; Tragödien durften sie jedenfalls mitansehen, die Komödien, in denen oft die obscönsten Scherz vorlagen, haben sie wol gemieden.

Zwischen Zuschauerraum und Bühne lag die Orchestra, ein halbkreisförmiger Platz, welcher die Bühne an Höhe nicht erreichte. Hier stand der Chor und führte während der Zwischenacte seine Gesänge, die mitunter auch mit mimischen Tänzen verbunden waren, unter Musikbegleitung aus. Die antiken Chöre sind wesentlich von den modernen in Oper und Ballet verschieden. Die Personen derselben verfolgten die Handlung von Anfang bis zu Ende, ohne jedoch an derselben Theil zu nehmen; in ihren lyrisch gehaltenen Reflexionen läßt sie der Dichter zeigen, wie er die Handlung verstanden wissen wolle, auf welcher Seite das Recht sei. Diese Chorgesänge wurden nach gewissen Abschnitten des Dialogs vorgelesen und bildeten das, was wir Zwischenacte nennen; der Geist der Zuschauer war also ununterbrochen in Anspruch genommen. So wurden drei Tragödien hintereinander aufgeführt, die gewöhnlich aus ein und demselben Sagenkreise entnommen waren; als Schluß folgte zur Erleichterung und Erholung eine Komödie, ein sogenanntes Satyrspiel, worin die Satyrn und andere Waldgötter ihr Wesen trieben. Es gehörte also wol etwas Geduld dazu, einer griechischen Theatervorstellung bis zum Schluß beizuwohnen.

Die Bühne war durch einen Vorhang, welcher beim Beginn der Vorstellung herabgelassen, nicht wie bei uns aufgegezogen wurde, den Augen des Publikums verdeckt. Die Decorationen bestanden aus Bretterwänden, welche mit bemalter Leinwand behangen waren. Die Hinterwand, in zwei Stockwerken, zeigte in der Tragödie gewöhnlich einen Königspalast, in der Komödie eine bürgerliche Wohnung, im Satyrspiel Wald und Berg. Ein Opfertisch und eine Säule des Apollo fehlten nie auf der Bühne.

Auch die Maschinerie war ziemlich ausgebildet; es erschienen Götter und Heroen auf der Bühne, Versenkungen führten in die Unterwelt; ja sogar den Blitz und den Donner verstand man nachzuahmen. Es gab Theaterdolche und Schwerter, deren Klängen beim Stoß in den Griff zurückwichen. Ueber alle diese Dinge wachte ein angestellter Maschinist.

Die Zahl der Schauspieler war in der guten Zeit des griechischen Dramas (unter Aeschylus und Sophokles, den größten Tragikern, 5. Jahrh. v. Chr.) drei, meist sprachen aber nur zwei. Die Dichter spielten ursprünglich selbst mit und hatten auch bevorzugte Schauspieler, für die sie Rollen schrieben; für stumme Rollen hatte man Statisten. Truppen bildeten sich erst später aus.

Das offene Theater und die größere Ausdehnung bedingten nun auch, wenigstens für die Tragödie, eine eigene Costümierung, die dem erhabenen Eindrucke, den das Ganze machte, entsprach. Zu diesem Zwecke mußten sich die Schauspieler zuerst höher machen, und dies bewirkten sie durch wol zwei Fuß hohe, untergebundene Sohlen, Kothurn genannt, wodurch man später das Tragische im Allgemeinen bezeichnete. Die Komödie, welche ihre Stoffe nicht aus der Heldensage, sondern aus dem bürgerlichen Leben entlehnte, behielt das gewöhnliche Körpermaß bei.

Zu dem gewaltigen Kothurn wurde natürlich auch der übrige Körper in entsprechende Formen gebracht. Die Arme wurden durch künstliche Arme und Handstücke verlängert; darüber trug der Schauspieler lange Schleppegewänder und einen gestickten Mantel. Den ganzen Kopf umhüllte eine dem Körpermaß entsprechende Maske, welche vorn zur Verstärkung der Stimme noch ein Mundstück hatte. Die Rede wurde nicht im Conversationsstone, sondern mehr recitativ geführt. Alles trug in der Tragödie den Charakter feierlichen Ernstes.

Der Gesichtsausdruck mußte unter der Maske natürlich ganz verloren gehen; um so mehr fiel dem Dichter anheim, den Gesichtsausdruck der von ihm dargestellten Charaktere in der Rede anzudeuten; und wie meisterhaft die alten Tragiker, wie fein nuancirt sie ihre Charaktere zu zeichnen wußten, können wir noch an den erhaltenen Resten ihrer fruchtbaren Thätigkeit bewundern, die auch dem nicht gelehrten Publikum in guten Uebersetzungen zur Würdigung vor liegen.

[970]

E.

\*) Ein Backwerk in Tafelform, das aus einer Art Hanf bereitet wird.

### Die Taubenposten.

Das Bedürfnis, Nachrichten mit größerer Geschwindigkeit als durch einen Boten in entferntere Orte zu bringen, machte sich schon sehr frühzeitig fühlbar, und daher finden sich bereits im Alterthume schon eine Art Telegraphen, die sich aber nur auf das Fortpflanzen von Nachrichten über bestimmte Ereignisse durch vorher verabredete Signale beschränkten. Eine beliebige Gedankenreihe auf eine größere Entfernung schnell mitzutheilen, blieb den alten Völkern ein Räthsel, deren Lösung erst der neuesten Zeit vollkommen gelungen ist.

Der sicherste und schnellste Bote, durch den die Alten wichtige Nachrichten nach entfernten Orten in verhältnißmäßig kurzer Zeit befördern konnten, war die Taube, und diese vertritt daher bei den alten Völkern, besonders bei den Orientalen, gewissermaßen unseren heutigen Telegraphen. Die zur Briefbestellung verwendete Taube (columba tabularia, Brieftaube), vermag nämlich in einer Stunde über fünfzigtausend deutsche Meilen zurückzulegen, in einem Tage also gegen sechshundert deutsche Meilen.

Die Heimath der eigentlichen Brieftaube ist der Orient, besonders Arabien. Sie zeichnet sich durch Geselligkeit, Keuschheit und Färtlichkeit aus und nistet gern in der Nähe von Menschen. In dem Hause und der Wohnung, wo sie einmal eingeknistet hat, bleibt sie gern und zieht oft aus weiter Ferne wieder dahin zurück.

Die Abbringung der Brieftaube kostet natürlich viel Zeit und Geduld. Man wählt am liebsten Männchen und Weibchen, sucht dieselben möglichst zahn zu machen und an einander zu gewöhnen und schickt sie dann in einem unbedeckten Käfig nach dem Ort, von wo sie Botschaft bringen sollen. Nachdem sie auch hier zahn gemacht und eingewöhnt worden sind, können sie zu Briefboten zwischen den beiden Orten verwendet werden. Das Briefchen wird auf das feinste Seidenpapier geschrieben und unter einem Flügel befestigt. Sobald die Taube losgelassen wird, fliegt sie hoch in die Luft und eilt dann in gerader Richtung dem Orte ihres früheren Aufenthalts zu.

Für die erste Posttaube kann man wol die gelten lassen, welche Noah fliegen ließ und die ihm das Delblatt zurückbrachte. Der Römer Brutus soll, wie Plinius erzählt, seine Depeschen aus Modena durch Tauben nach Rom gesendet haben. Eine eigentliche Brieftaubenpost aber legte erst der Sultan Muredin Mahmud († 1174) an, und damals kostete ein wohl abgerichtetes Paar solcher Tauben, die zur Postverbindung gebraucht wurden, tausend Dinare. Im Mittelalter, als die Mongolen verwüstend in Vorderasien einfielen, gingen diese Flugposten unter. Doch in Aegypten existirten noch im fünfzehnten Jahrhundert solche Taubenposten, für die man in Thürmen, die von Strecke zu Strecke errichtet waren, eigene Brieftaubenhäuser angelegt hatte. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert wurden die Brieftauben häufig bei Belagerungen verwendet, so standen die Städte Harlem und Leyden, welche in den Jahren 1573 und 1574 belagert wurden, mit ihren Verbündeten vermittelst der Brieftauben in Correspondenz. Auch in allerneuester Zeit hat man Taubenposten anzulegen versucht und zwar bestand eine Zeit lang eine solche Postverbindung zwischen Paris und London, Paris und Antwerpen und sogar zwischen Paris und Leipzig. Gegenwärtig sind die Brieftauben wol nur noch im Orient in Anwendung, woselbst in der Regel jeder reiche Moslem mehrere solche wohl abgerichtete Paare besitzt.

[1863] S.

### Ueber das Verständniß der Thiere untereinander.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Thiere sich untereinander verständigen, wenn auch die Mittel, wodurch dies geschieht, noch eines jener interessantesten Geheimnisse der Natur sind, welche den Forschungen der Wissenschaft zu lösen übrig bleiben. Daß sie aber mit einem gewissen Mittheilungsvermögen begabt sind, dafür gibt es mannichfache Beweise.

Wer die Störche im Herbst vor ihrem Abzuge in südliche Länder beobachtet, wird finden, daß ihre Versammlung vorher einer Art Berathung gleicht, in der sie sich einigen und verständigen, ohne welches sie niemals fortziehen.

Ähnliches nimmt man bei den Schwalben wahr; ein unaussprechliches Zwitschern läßt sich hören, um die noch fehlenden kleinen Freunde herbeizurufen, und dann die große Reise gemeinschaftlich anzutreten.

Ebenso sind die Alarmsignale höchst merkwürdig, welche Vögel sich untereinander geben. Man hat oft beobachtet, daß Rehbühner und Krammetsvögel selbst bei nahendem Geräusch ruhig bleiben, bis die ausgepostete Wache das allgemeine Gefahrssignal gegeben hat; dann aber ergreift der ganze Schwarm die Flucht und kehrt erst wieder zurück, wenn ihm von einem zurückgelassenen Beobachter mitgetheilt worden, daß die Gefahr vorüber sei. Auch Taubenschwärme stellen Schildwachen aus, um sich vor etwaigen Ueberfällen zu sichern. Höchst komisch ist es dagegen anzusehen, wie eine Gans, wenn sie plötzlich aus der Herde genommen und dann wieder in Freiheit gesetzt wird, mit lautem Geschrei und vorgestrecktem Halse das ihr widerfahrne Leid ihren Angehörigen erzählt, welche sich hierauf in größter Eile möglichst weit entfernen, um sich vor ähnlichen Angriffen zu sichern. Auch Pferde und Rühre scheinen es sich untereinander mitzutheilen, wenn sie in der Koppel auf der Weide eine Oeffnung finden, um dann gemeinschaftlich eine Entdeckungsreise außerhalb der ihnen gesteckten Grenzen zu unternehmen.

Selbst bei Insekten, besonders bei Ameisen, nimmt man eine Art von Verständigung wahr, über welche der Naturforscher Huber die interessantesten Mittheilungen macht.

Es findet bei ihrem künstlichen Bau keine Verwirrung statt, sie scheinen systematisch zu arbeiten, und eine gewisse, freilich nur durch das Mikroskop wahrnehmbare Architektur, ist nicht zu verkennen. Ebenso spricht derselbe von den Kriegen dieser Thierchen, welche besonders die rothen Ameisen gegen die schwarzen unternehmen, indem sie dabei förmlich Gefangene machen. Die rothen Ameisen schicken, wie Hubert beobachtet haben will, Spione voraus, um die genaue Stellung ihrer Feinde zu erpähnen, und beginnen, sobald diese mit günstigen Nachrichten heimkehren, die Vorbereitungen zu ihren kleinen Raubzügen. Von diesen werden die zu Sklaven gemachten schwarzen Ameisen mit ihren Jungen nach Hause geführt, und so lange gefangen gehalten, bis die Eroberer ihnen endlich selber die Freiheit wiedergeben.

Auch die Wirkung des Beispieles auf Thiere ist höchst augenscheinlich. Hat man eine Anzahl wilder Vögel, welche zu sehen sind, um sich freiwillig dem Menschen zu nähern, in einem großen Bauer beisammen, so kann man sie am leichtesten dadurch zutraulich machen, daß man einen zahmen aber gerichteten Vogel mitten unter sie thut, und ihn wiederholt in ihrer Gegenwart aus der Hand fressen und seine Kunststücke ausführen läßt. Gar bald wird einer oder der andere der schönen Vögel sich näher wagen, und, nachdem er sich überzeugt hat, daß seinem kleinen gefiederten Kollegen kein Leids geschah, dasselbe versuchen, was er von diesem gesehen.

Dagegen ist es aber eine eben so bekannte Thatsache, daß Angler und Vogelsteller an Tagen ihre Angeln und Netze ohne Erfolg auswerfen, wo solchen gleich Anfangs durch Zufall sich ein Fisch vom Haken und ein Vogel aus der Schlinge befreit hat. Ohne Zweifel wartet der glücklich Entkommene seine Gefährten vor der drohenden Gefahr.

Daß die unter Thieren wahrnehmbare Verständigung nicht immer durch Laute oder hörbare Zeichen geschieht, dafür spricht der Mangel des Gehörs bei den niederen Thierklassen; wie sie aber ihre Mittheilungen machen, das ist ein noch ungelöstes Räthsel der Natur. [1861] M. S.

### Napoleon der Erste und die Schmuggler.

Wol zu keiner Zeit ist das System der Schmuggellei in einer größeren Ausdehnung betrieben worden, als unter dem ersten Kaiserreich, besonders in den Jahren, wo die Continentialsperre lähmend auf dem ganzen europäischen Handel lastete, trotzdem daß Napoleon mit der äußersten Strenge gegen die Uebertreter der Zollgesetze verfuhr.

Mit bewunderungswürdiger Umsicht und Energie wurde den harten Steuergeetzen Napoleon's Geltung verschafft durch Sogris, den Director der Douane. Um diesen zu überlisten, mußten die Schmuggler zu immer neuen Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen, denn seine Beobachtungslinie erstreckte sich von den äußersten Grenzen des französischen Kaiserreichs bis zu den Küsten des Königreichs Italien. Alle Waaren, die aufgegriffen wurden, ließ er schonungslos den Flammen überliefern.

Napoleon's Hauptaugenmerk war dahin gerichtet, daß die Damen seines Hofes sich nur in französische Stoffe kleideten und namentlich die indischen Shawls mit den in Frankreich gewebten veranfauchten. Er konnte sehr ungehalten werden, wenn er Toiletten erblickte, die aus fremden Stoffen zusammengesetzt waren; doch die Frauen fügten sich seinen Wünschen nicht, und selbst die Kaiserin Josephine nannte, wenn er sie nach den Orten fragte, von wosie die zu ihren Auszügen verwendeten Stoffe bezogen, stets inländische Fabriken, obgleich die von ihr getragenen, historisch gewordenen weißen Kleider zum größten Theil aus der feinsten indischen Mousseline gefertigt waren.

Eines Tages erschien der Kaiser beim Frühstück in einer unerkennbar zornigen Aufregung, ohne sich jedoch den Grund derselben merken zu lassen. Er hatte soeben in Erfahrung gebracht, daß Waaren, welche die Kaiserin diesen Morgen erhalten hatte, über die holländische Grenze geschmuggelt worden seien. Als sie allein waren, hielt ihr Napoleon in strengen Ausdrücken ihre Uebertretung des Gesetzes vor und schloß damit, daß er diejenigen verhaften und mit der äußersten Strenge bestrafen lassen werde, welche der Kaiserin zu Gefallen noch einmal die Gesetze übertreten sollten.

Josephine erwiderte kein Wort, nahm sich aber vor, bei der nächsten Gelegenheit ihre Vorsichtsmaßregeln besser zu wählen. Nur bei einer einzigen Gelegenheit ließ der Kaiser ein Aufsehen gegen die Zollgesetze ungestraft hingehen. Als nämlich die Grenadiere der alten Garde, an ihrer Spitze der General Soules, nach einem siegreich beendeten Feldzuge nach Frankreich zurückkehrten und durch Mainz marschirten, machte der Steuerdirector dem General die Anzeige, daß sowohl sein Gepäck, wie das der Soldaten von den Douaniers durchsucht werden müsse, worauf Soules mit der größten Entschiedenheit erwiderte:

„Wer von Ihren Leuten wagt, nur das Geringste von dem Gepäck meiner Soldaten zu berühren, den lasse ich in den Rhein werfen.“

Als trotzdem die in großer Anzahl versammelten Steuerbeamten die Durchsuchung vorzunehmen sich anschickten, läßt der General sein Regiment Carré formiren, das Gepäck in die Mitte nehmen und den sich Nähernden die gefällten Bajonnette entgegenstrecken. Die Sache bis aufs Aeußerste zu treiben, schien dem Steuerdirector doch nicht gerathen; er läßt seine Leute sich zurückziehen, das Regiment ohne Durchsuchung passiren und sendet seinen Bericht an seine vorgelegte Behörde in Paris, von wo derselbe an den Kaiser gelangt, noch ehe das Regiment in seine Garnison eingerückt ist.

Bei jeder anderen Gelegenheit wäre die Sache für den Urheber bedenklich gewesen; aber die alte Garde hatte sich in den letzten Schlachten mit solchem Ruhm bedeckt, ihr Anführer so viel Lorbeeren gepflückt, daß der Kaiser da nicht zürnen und strafen konnte, wo er zu belohnen hatte. Er beschloß, die Affaire in Mainz nicht ernsthaft zu nehmen und ließ Soules, für den er überdies persönlich eine große Vorliebe hatte, unmittelbar nach seiner Ankunft in Courbevoie, seiner Garnison, zu sich befehlen. Der Kaiser empfängt den General sehr gnädig, unterhält sich mit ihm eine Zeit lang über Angelegenheiten der Garde und sagt endlich:

„A propos, sage mir doch, Soules, was hast Du denn da in Mainz angerichtet? Meine Zollbeamten in den Rhein werfen wollen? Gestehe, Du hast Dir einen Scherz mit ihnen gemacht.“

„Es war mein Ernst, Sire.“

„Si geh doch, Du würdest das nicht gewagt haben.“

„Das Gepäck meiner alten Grenadiere untersuchen wollen, hieß sie beschimpfen, ich gebe Ihnen mein Wort als Stabsofficier der Garde, Sire, ich hätte das unter keiner Bedingung gelitten.“

„Aha“, entgegnete der Kaiser lachend, „jetzt sehe ich, wie die Sachen stehen, Du hast Contrebande gehabt.“

„Ja, Sire?“

„Ja, Du! Du hast Leinwand aus Hannover mitgebracht, weil Du denkst, Du müßtest Deinen Hausstand anders einrichten, wenn ich Dich zum Senator ernenne.“

„Sire!“

„Du hast Dich nicht getäuscht; aber wiederhole mir den Scherz nicht, denn ich gebe Dir mein Kaiserwort, beim zweiten Male ließe ich Dich erschießen. Jetzt gehe und bestelle Deinen Senatorenanzug.“

Napoleon hatte die letzten Worte mit einem Tone und Blick ausgesprochen, die den General nicht an dem Ernst der Drohung zweifeln ließen und ihm jeden Gedanken an ein ferneres Auflehnen gegen die Douane benahmen.

Kurze Zeit, nachdem Napoleon das Decret erlassen, welches befahl, alle englischen Waaren, deren man habhaft würde, zu verbrennen, ging er eines Tages in der Umgegend von Fontainebleau spazieren. Bei der Pfarrerwohnung eines kleinen Dorfes vorüberkommend, hörte er das Geräusch einer in Bewegung gesetzten Kaffeemühle, und der Geruch frischgebrannten Kaffees drang in seine Nase.

„D“, sagte er lachend, „hier kann ich einen Uebertreter meines Decrets auf frischer That ertappen; ich wette, es ist der Pfarrer selbst.“

Von Neugierde getrieben, trat er in den Hof des Pfarrhauses und erblickte daselbst wirklich den mit dem Mahlen des Kaffees beschäftigten Geistlichen, den, sobald er den ihm wohlbekannten Kaiser erblickte, eilig seine Mühle verließ und ihm entgegen trat.

„Was zum Teufel machen Sie denn da, Herr Pfarrer?“ fragte Napoleon lachend.

„Si, Sire“, erwiderte der kluge Pfarrer, ohne in Verlegenheit zu gerathen, „wie Ew. Majestät sehen, thue ich ganz nach Ihrem Befehl, ich brenne Colonialwaaren.“

Der Kaiser nickte lächelnd, eine gute Antwort verfehlte bei ihm nie ihre Wirkung, und außerdem hatte er auch hier nicht an eine Ahndung der Gesetzesübertretung gedacht. Es gab ganz andere Schmuggler zu strafen, als den harmlosen Pfarrer. [1803]

### Lord Thomas Cromwell's Dankbarkeit.

An die Thür eines reichen florentinischen Kaufmanns, Francis Frescobald, klopfte einst ein junger Engländer mit der Bitte um eine Unterstüßung.

Das bescheidene Benehmen des jungen Mannes gefiel dem Kaufmann; er erkundigte sich genauer nach seinen Verhältnissen, und erfuhr, daß Thomas Cromwell, so hieß der Bittende, eines armen Tuchsheerers Sohn und als Lanzknecht mit der französischen Armee nach Cathlon gekommen sei, wo diese fast gänzlich vernichtet worden war. Dies erregte Frescobald's Mitleid. Er nahm den Jüngling, der durch Anstrengungen und Entbehrungen aller Art äußerst leidend erschien, bei sich auf, pflegte ihn, bis er wieder völlig hergestellt war, kleidete ihn, und entließ ihn endlich reichlich beschenkt in seine Heimath, nachdem er ihm noch ein gutes Pferd zur Reise gekauft hatte. Thomas Cromwell dankte tief gerührt, und trat nach der Rückkehr in sein Vaterland in die Dienste des Cardinal Wolsey, der ihn so lieb gewann, daß er ihn der besonderen Gunst König Heinrich's VIII. empfahl. Vor diesem hatte er mehrfach Gelegenheit, sich rühmlich auszuzeichnen, und wurde von ihm in den Adelstand, dann zum Grafen von Essex erhoben, und endlich zum Lord Chancellor von England gemacht.

Indessen hatte Signor Frescobald durch Unglücksfälle zu Lande und zur See sein Vermögen verloren und kam, ohne des armen Jünglings, den er einst vom Elend errettete, zu gedenken, nach London, wo einige Kaufleute ihm bedeutende Summen schuldeten, durch welche er sich wieder emporzuhelfen hoffte.

Er war so glücklich, bald nach seiner Ankunft dem Lord Chancellor zu begegnen, welcher eben in großer Galatölette zum Könige fuhr. Dieser erkannte ihn sofort als den Italiener, welcher ihm so viel Gutes gethan hatte, stieg aus seinem Wagen und umarmte ihn mit Freudenthränen, ohne daß der Kaufmann ihn sogleich erkannte.

„Sie sind Signor Frescobald aus Florenz, nicht wahr?“ sagte Lord Thomas Cromwell.

„Ja und Ihr ganz ergebener Diener“, antwortete dieser.

„Mein Diener? Nein, Sie sind mir ein besonders werther Freund, der mir aus großer Noth geholfen und den Grundstein zu meiner jetzigen Größe gelegt hat. Augenblicklich rufen mich Geschäfte zum König, aber heute Abend bitte ich Sie, mir Ihre Gegenwart in meinem Hause zu schenken.“

Signor Frescobald konnte sich kaum von seinem Erstann erholen, erkannte aber endlich an der Stimme und aus den Worten des vornehmen Mannes, daß dieser sein ehemaliger Schützling sei, und begab sich Abends, wie ihm gesagt worden war, in dessen Haus.

„Ich bebaue Sie unendlich mein Freund“, sagte Cromwell, als er die den Kaufmann betroffenen Unglücksfälle erfuhr, „und hoffe Ihnen beim Ordnen Ihrer Angelegenheiten in England nützlich werden zu können, vorher müssen Sie mir aber erlauben, Ihnen meine Schuld abzutragen. Hier sind die 16 Ducaten, welche Sie mir damals gaben, und 20, für die Sie mir ein Reispferd kauften. Da Sie aber als Kaufmann mit dem Gelde große Gewinne hätten machen können, so ist es nicht mehr als recht und billig, wenn ich Ihnen gebührende Zinsen zahle. Hier sind 4 Rollen, in jeder werden sie 400 Ducaten finden, die ich Sie bitte, als einen Beweis meiner Dankbarkeit anzunehmen.“

Frescobald weigerte sich erst, mußte aber endlich den Bitten des Lord Chancellor nachgeben. Dieser verlangte hierauf das Namensverzeichnis der englischen Kaufleute, welche dem Italiener Geld schuldeten, zu sehen, und ließ ihnen mit seiner Ungnade drohen, wenn die Summen nicht binnen vierzehn Tagen bezahlt seien. Diese waren noch nicht vergangen, als Signor Frescobald bereits im Besitz seines Geldes war. Während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in London war er der Gast des Lord Chancellor, der ihn sogar hat, ganz in England zu bleiben, indem er ihm auf vier Jahre ein Darlehn von 60,000 Ducaten anbot, um seine Handelsunternehmungen aufs Neue zu beginnen. Frescobald aber konnte sich doch nicht entschließen, das schöne Italien auf immer zu verlassen und kehrte, begleitet von den Segenswünschen seines Freundes Lord Thomas Cromwell nach Florenz zurück. [1864] M. S.

### Eine That der Aufopferung.

Während meines Aufenthaltes im Caplande, wohin ich einen holländischen Kaufmann als Schiffsarzt begleitet hatte, war ich Zeuge einer Helbthat, die des größten Nachruhmens würdig ist.

Ein Engländer, der mit uns in der Tafelbai vor Anker gelegen hatte, versuchte an einem stürmischen Tage in See zu stechen, wurde aber schon nach kurzem Laufe durch

einen orkanähnlichen Windstoß mit solcher Festigkeit gegen das nahe felsige Ufer geschleudert, daß das Schiff sofort zu sinken begann. Mit fürchterlicher Gewalt brachen sich die Wogen an dem Felsen und dem Schiffe, und es war den Leuten unmöglich, sich in ihren Rähnen zu retten. Einige versuchten schwimmend das nahe Ufer zu erreichen. Die Unglücklichen wurden von den Wogen gegen die Klippen geschleudert und zerschmettert. Andere, die das rettende Ufer bereits erreicht hatten, erfaßte eine Welle, trug sie weit hinaus in das Meer und bereitete ihnen daselbst ein kühles Grab.

Der Thierwärter unseres Schiffes, der am Morgen nach der Stadt geritten war, kam eben an der Uferstelle, wo das Unglück stattgefunden, vorüber, als die Gefahr den höchsten Gipfel erreicht hatte. Schnell entschlossen, stürzte er sich mit seinem Pferd in die Wogen, erreichte schwimmend das Schiff, ruft den auf demselben seiner Ankunft ängstlich entgegen Harrenden zu, daß er mit Gottes Hilfe wohl Alle zu retten hoffe, doch nicht mehr als vier Mann auf einmal könne er der Kraft seines Pferdes vertrauen. Er bringt die ersten vier glücklich an das Ufer; die Kraft und Behendigkeit des Pferdes siegte über die Gewalt der Wogen.

Der kühne Mann hatte bereits zum sechsten Male die gefährliche Tour glücklich vollbracht — er mußte nun sich und seinem trenen erschöpften Thiere eine kurze Rast gönnen. Als die auf dem Schiffe Zurückgebliebenen ihn länger am Ufer weilen sahen, schienen sie zu befürchten, daß er ihre Rettung aufgegeben habe, denn sie verdoppelten plötzlich ihre Bitten und Hilferufe. Das Herz des edlen Mannes wurde bewegt, er konnte die Pein der Unglücklichen durch längeres Zaudern nicht noch vergrößern. Er besteigt von Neuem sein ermattetes, kuschendes Pferd, stürzt sich mit demselben in das Meer, erreicht das Schiff — aber nun wollte Keiner mehr auf dem Schiffe zurückbleiben, sie wollten Alle auf einmal gerettet sein, und das überstieg die Kräfte des schon zu sehr angestrengten Pferdes; kaum noch konnte es sich über dem Wasser erhalten. Da wälzte sich wie ein schreckliches Ungethüm eine neue Woge heran — ein Augenblick noch und Alles war von ihr vergraben; auch das Schiff war in die Tiefe gesunken. Ich stand mit den Geretteten am Ufer, wir sahen den Untergang des edlen Mannes und waren doch nicht im Stande, ihm Hilfe zu leisten.

Die Direction der indischen Compagnie in Holland wird, wie verlautet, zum Andenken an diese hochherzige That einem ihrer neuerbauten Schiffe den Namen des Edlen geben. Ein schöneres Denkmal hat er sich selbst errichtet in den Herzen derer, die von ihm gerettet worden sind.

**Sänfte und Fiacre.**  
1764 und 1864.

Gewiß hat manche unserer Leserinnen, wenn sie, zu Concert oder Ball geschmückt, in Ermangelung eigener Equipage in einem Miethswagen stieg, laut oder leise den engen Raum dieser Fortbewegungsanstalten verwünscht, die auf „Toilette“ nicht die mindeste Rücksicht nehmen; ja, Manche ist vielleicht in ihrer Entrüstung so aufrichtig, unser glorreiches Zeitalter des Mangels an Galanterie zu beschuldigen und sich zurückzuwünschen in eine Zeit, wo die „billigen Wünsche der Damen mehr Beachtung fanden“.

Thut ihr das wirklich, meine Leserinnen, wünschet ihr euch zurück in eine Zeit, welche „Huldigung den Frauen“ sich zum Wahlspruch erkor? Wo ist diese Zeit? Wann war diese Zeit? Denkt ihr an die schmachtenden Lieder der Minnesänger? An den zarten Minnedienst der Ritter des Mittelalters? Ach, das Leben eines Burgfräuleins würde den Wenigsten unter euch genügen, und von den Frauen, welche das Schicksal eine Stufe tiefer stellte, nahm Bessie und Staat wenig Notiz, weit weniger als jetzt. Also nehmt euren Wunsch zurück.

Doch ich schweife ab. Es war in der That nur meine Absicht, die durch Mangelhaftigkeit der heutigen Miethfahrzeuge Bekränkten aufzufordern, der Skizze aus dem Jahre 1764 einige Aufmerksamkeit zu schenken.

1764 — hundert Jahre zurück! Also eine Zeit, da die vielgetadelten Miethwagen, sie mögen nun Droschke, Fiacre oder Cab heißen, noch nicht existirten und folglich schuldlos waren an allen Sorgen, welche die Locomotion dem Menschengeschlecht verursacht.

Ihr werdet gestehen müssen, daß die Dame, welche in voller Parüre die Sänfte besteigt, um nichts besser daran ist, als ihre Leidensgefährtin aus neuester Zeit, die, wie das

zweite Bild zeigt, sich und ihre frische Toilette einem Fiacre anvertrauen muß.

Die Sänfte, sie mag nun gemiethet oder Eigenthum des galanten Cavaliers sein, welcher die Dame begleitet, hat augenscheinlich höchstens die doppelte Breite einer Menschengestalt, während die zu transportirende Schöne recht wohl den Raum vierfacher Menschenbreite ausfüllen würde. Was der Sänfte an Höhe gebricht, ist ihr nicht als Mangel anzuzurechnen, da sie ja nur für sitzende Personen bestimmt ist; ja das Besteigen der Sänfte ist sogar bequemer, als das eines

Uns Mittheilungen jener Zeit erfahren wir, daß den Portefaisenträgern ein eigener esprit de corps innewohnte, der ihnen jenes hochfahrende Wesen einflößte, welches das Bewußtsein der Unentbehrlichkeit manchem Menschen gibt. Vielleicht wußten viele unter ihnen auch, wie vornehme Standesgenossen sie hatten — denn waren die Lords Leicester, Darnley, Winchester, Warwick, Sidney, Norfolk und Essex, welche die Königin Elisabeth auf ihrer Baldachinsänfte aus der Capelle zur Tafel trugen, nicht auch Sänfenträger?

Heut, wo man, um an eine entfernte Stelle zu kommen, sich nicht mehr der Kraft menschlicher Arme, sondern der der Kasse und des Dampfes anvertraut und dem Menschen nur noch das Lenkerrad überläßt, heut sind die Sänfenträger ein fast untergegangener Stand, nur noch vertreten in bergigen Gegenden, um die Reisenden steile Pfade hinauzutragen.

Dennoch mögt ihr zuweilen die beiden Bildchen vergleichend ansehen, besonders wenn ihr mit zerdrücktem Kleide aus einem engen Wagen steigt. Es ist nicht nur Trost, zu wissen, daß Andere mit uns leiden, sondern auch, daß Andere vor uns litten.

[1863] H.

**Die neuen Stoffe für Winter-Confections.**

Das Streben nach Neuheit und Originalität, welches unser Zeitalter charakterisirt und demzufolge sich auch in den von der Mode dictirten Gesetzen wie in den Erzeugnissen und Erfindungen der Industrie ausdrückt, scheint im Gebiete der letzteren, vorzüglich mit den neueren, für Wintermäntel und dgl. bestimmten Stoffen die größten Erfolge erreicht zu haben. Die erwähnten Stoffe zeichnen sich sowohl durch praktische Gediegenheit, das heißt durch Weichheit und Wollreichthum, wie auch durch Schönheit der Farben und Eigenthümlichkeit des Gewebes vor denen früherer Jahre vortheilhaft aus.

Als dominirendster Artikel der Saison wird sich der Velours behaupten, welcher in den verschiedensten Qualitäten und Farben, als: schwarz, braun, pensée, grün, bleu de Mexique, bleu vil, mode, grisaille, ponceau, Solferino und weiß existirt, besonders aber in pensée, braun, bleu vil und grün viel getragen wird. Letztere Farbe, das sogenannte russischgrün, ist gegenwärtig als ängstlich distinguirter erachtet. Sämmtliche einfache Velours —  $\frac{3}{4}$  Elle breit — kosten 3 Thaler pro Elle. Eine etwas gediegenere Qualität ist der Velours Impérial, ferner der Velours rayé, mit schmalen farbigen Streifen, und der Velours à boutons, mit großen runden Punkten von abstechender Farbe, à 4 Thaler. Als vorzüglich praktisch empfehlenswerth sind die Velours rayés à deux cotés, welche auf beiden Seiten mit Streifen in je zwei harmonisirenden Farben, z. B. pensée und weiß, blau und weiß, pensée und schwarz u. s. w. versehen sind, und zwar so, daß die eine Stoffseite, z. B. pensée mit weißen, die andere weiß mit pensée Streifen erscheint, demzufolge eine aus solchem Stoff gefertigte Confection, je nachdem man sie hell oder dunkel zu haben wünscht, auf beiden Seiten getragen werden kann. Aehnlich dem Velours, jedoch etwas dichter und mit rauher, haariger Rückseite, ist der Quatine, à 3 $\frac{1}{2}$  Thaler die Elle, welcher namentlich in dunklen Farben, wie braun, mode u. s. w. viel verwendet wird.

Von besonderer Originalität, wenngleich etwas exclusiv, ist der Krimmer, à 4 Thaler die Elle, ein dem Pelzwerk gleichen Namens täuschend ähnlich nachgeahmter Stoff in etwas glänzender, feinstockiger Wolle. Ein anderes neues Fabrikat dieses Genres ist der Mouton, à 4 $\frac{1}{2}$  Thaler, welcher in Farbe und Gewebe das Schaafell imitirt, und 3. B. zu einem kurzen Paletot verwendet — der mit entsprechend farbigem Futter und silbernen Knöpfen versehen ist — einen äußerst noblen und aparten Effect gibt.

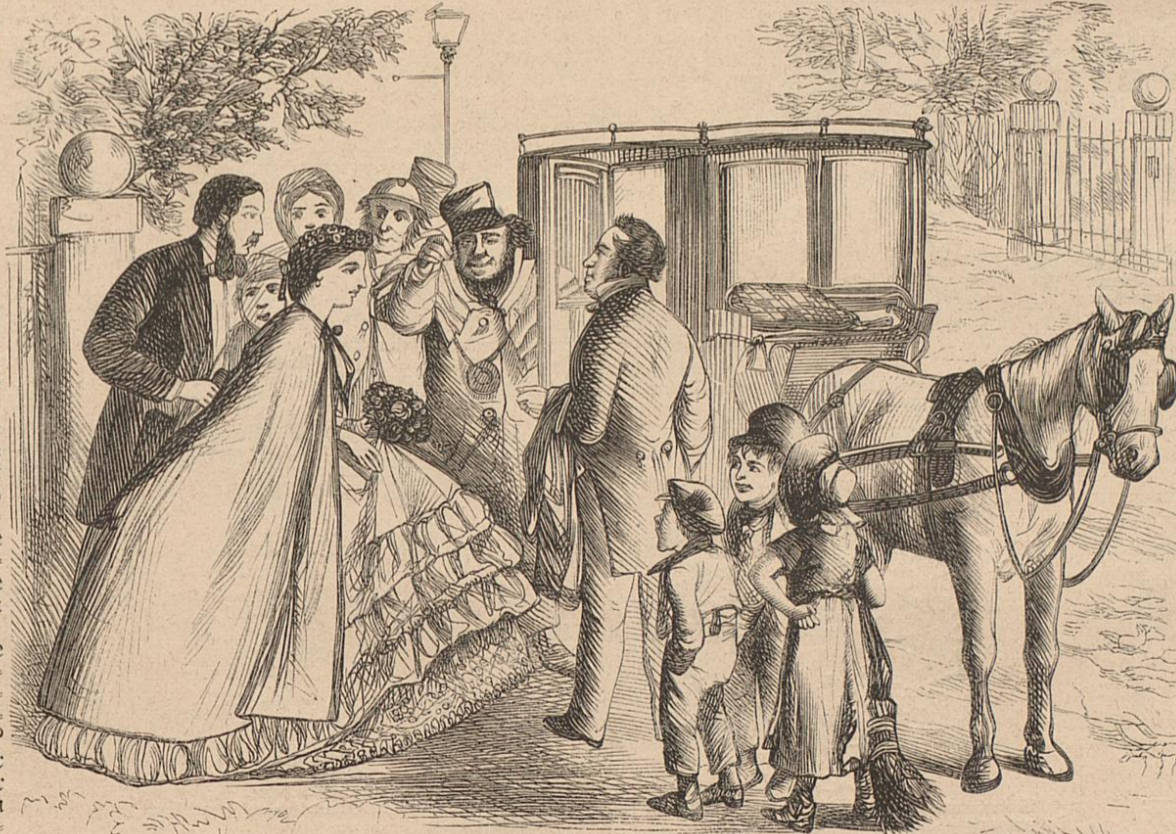
Als hantes nouveautés der Saison haben wir ferner den Chenille zu bezeichnen, ein veloursartiger, mit feinen diagonalen Streifen versehener, weicher einfarbiger Stoff, der in zwei verschiedenen Qualitäten, à 4 und 6 Thaler die Elle, existirt und wol als das gediegenste Fabrikat der Saison bezeichnet werden kann, sowie endlich noch den Astrachan bouclé, à 6 $\frac{1}{2}$  Thaler pro Elle, welcher ebenfalls eine höchst gelungene Imitation des gleichnamigen beliebten Pelzwerks bildet. Sämmtliche vorgenannten Stoffe, wie auch die daraus gefertigten neuen Façons, hat das Haus Herrmann Gerson in Berlin in reichster Auswahl vorräthig.

[1863]



1764.  
Zur Skizze: Sänfte und Fiacre.

modischen Wagens mit niedrigem Verdeck, welches nicht so leicht abzuheben, als der Deckel der Portefaise, den der dienstwillige Träger zum Behuf leichteren Einsteigens in die Höhe richtet. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß zur Zeit, da der Gebrauch der Wagen noch nicht so allgemein verbreitet war, als jetzt, die Männer zu einigermassen weiten Wegen sich der Reitpferde bedienten, die Damen in Sänften sich tragen ließen, womit jedoch nicht gesagt ist, daß Herren sich niemals der Sänften bedient hätten und Damen niemals geritten wären.



1864.  
Zur Skizze: Sänfte und Fiacre.

Die Sänften vertraten zu jener Zeit ungefähr die Stelle der deutschen Droschken, der englischen Cabs, der französischen Fiaccas, und die Sänfenträger waren eine von bescheidenen Fußgängern oft bitter angeklagte Zunft. Der Ruf: „Eine Sänfte! Eine Sänfte!“ genügte, die Wandelnden in eine gereizte Stimmung zu versetzen, da es in der Natur des Menschen liegt, daß er ungern ausweicht, besonders wenn es gilt, fremder Bequemlichkeit dieses Opfer zu bringen. Obgleich nun die Grundursache, welche harmlose Fußgänger zeitweise aus ihrem Wege drängte, die in der Sänfte sitzende Person war, so ist es doch natürlich, daß der Groll sich den Portefaisenträgern zuwandte, welche ihren Pfad stets mit standesmäßiger Rücksichtslosigkeit auf anderer Leute Behagen verfolgten.

und silbernen Knöpfen versehen ist — einen äußerst noblen und aparten Effect gibt.

# Gesellschaftstänze, Nr. 14. Quadrille Noble im pas marché für zwölf Paare.

Dftmals ist an uns die Aufforderung ergangen, auch solche Gesellschaftstänze im Bazar erscheinen zu lassen, welche in „Coftüm“ zu tanzen sind und sich zur Ausführung bei Bolterabenden und Maskeraden eignen.

Wenngleich selbstredend sich alle im Bazar veröffentlichten Quadrillen mehr oder weniger dem genannten Zweck anpassen lassen, so wollen wir doch bemerken, daß dies ganz besonders bei der nachfolgenden Quadrille Noble der Fall ist, und zwar würde am Besten ein altfranzösisches Coftüm zu wählen sein.

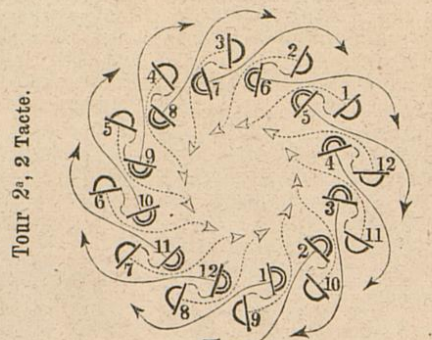
Man wird gut thun, vor Einübung der Quadrille erst die nöthige Sicherheit in den nachstehenden drei pas derselben zu erlangen suchen, damit diese bei den bestimmten Touren ohne Zeitverlust in Anwendung gebracht werden können. — Zu merken ist, daß jede Tour mit dem rechten Fuß begonnen wird. Das Tempo ist das eines Festmarsches, also weder zu langsam, noch zu schnell. — Eine Bezeichnung der pas findet in der Choreographie dieser Quadrille nicht statt, außer in den erläuternden Worten dazu mit den Zahlen 1, 2 und 3. — Die oberhalb des Notensystems der Musik zur Quadrille befindlichen Nummern correspondiren mit den Nummern der Touren in der Choreographie. — Eine Erklärung der choreographischen Zeichen befindet sich Seite 347.

Die in dieser Quadrille vorkommenden drei Tanzschritte sind:

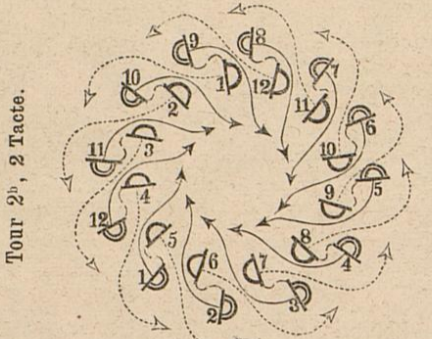
1. Pas marché. Da die Quadrille im 4/4 Tact getanzt wird, und der pas marché aus 4 Schritten besteht, so kommt auch auf jeden pas marché ein Tact der Musik. Nachdem man durch eine leichte Kniebeugung links einen kleinen Luftact gegeben hat, führt man mit dem rechten Fuß einen Schritt nach vorn aus: 1. Viertel. Nach dem zweiten Schritt mit dem linken Fuß müssen beide Füße nebeneinander auf den Spigen stehen: 2. Viertel. Dann wieder einen Schritt vor mit dem rechten Fuß: 3. Viertel, und ein Schritt vor mit dem linken Fuß, indem man das linke Knie etwas einbiegt: 4. Viertel. Diese Kniebeugung ist gleichzeitig der Luftact zu dem nachfolgenden Schritt. Der in seiner Zusammensetzung einfache pas marché darf indes nicht so streng und feil ausgeführt werden, wie es die Beschreibung verlangt, vielmehr in der fortwährenden Bewegung leicht und grazios. Beiläufig sei erwähnt, daß dieser pas wahrscheinlich der einzige pas des ersten ziemlich geordneten Tanzes des Mittelalters war, des „Brante“, einer Art Fackeltanz, der bei den Hofflichkeiten der damaligen Zeit zur Ausführung kam.

2. Pas marché en tournant, gleich zwei Tacten der Musik. Der erste Tact dieses pas ist gleich dem pas 1, nur mit dem Unterschiede, daß man seitwärts auschreitet und beim zweiten Schritt, also indem man auf beiden Fußspigen steht, ziemlich eine Tour sich rechts herumwendet. Beim 3. Viertel schreitet man mit dem rechten Fuß voran, beim 4. Viertel mit dem linken Fuß, ohne die Kniebeugung. Der 2. Tact wird mit 4 einfachen Schleichschritten nach rechts hin ausgeführt: rechter, linker, rechter und linker Fuß.

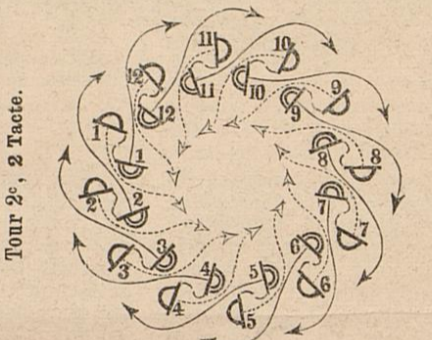
3. Pas marché en demi tour, gleich zwei Tacten der Musik. Dieser ist gleich dem pas 2, jedoch abermals mit dem Unterschiede, daß man im ersten Tact nur eine halbe Tour sich herumwendet und die 4 Schritte des zweiten Tactes rückwärts auf den Fußspigen ausführt.



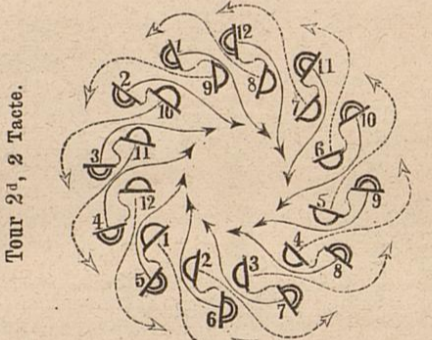
Jeder Herr reicht der viertnächsten Dame, jede Dame dem viertnächsten Herrn die linke Hand; indem sie abermals tanzend an einander vorüber gehen, betreten nun wieder die Herren den äußeren, die Damen den inneren Kreis (pas 1).



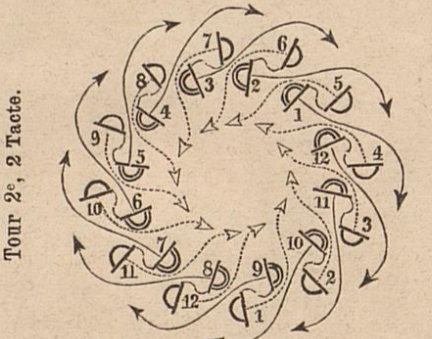
Wiederholung der Tour 2 in veränderter Stellung der Tanzenden (pas 1).



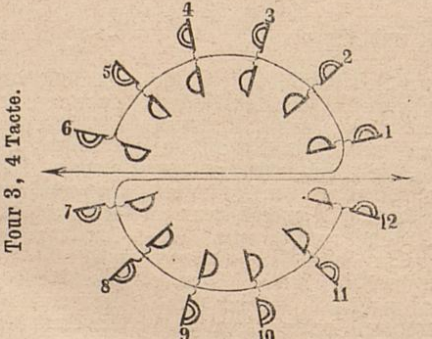
Wiederholung der Tour 2a in veränderter Stellung der Tanzenden (pas 1).



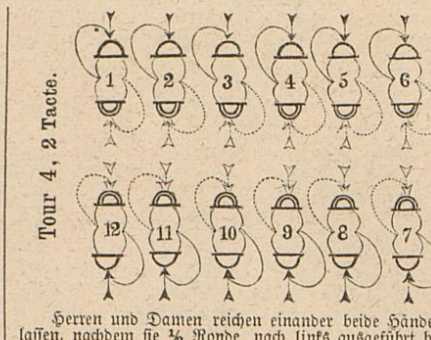
Wiederholung der Tour 2 in veränderter Stellung der Tanzenden (pas 1).



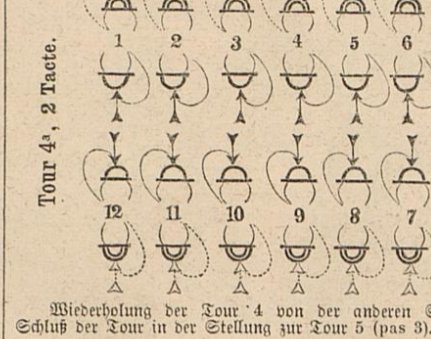
Wiederholung der Tour 2a in veränderter Stellung der Tanzenden (pas 1).



Dem Baare 1 folgen die Baare 2—6 und dem Baare 7 die Baare 8—12 zur neuen Stellung (pas 1).



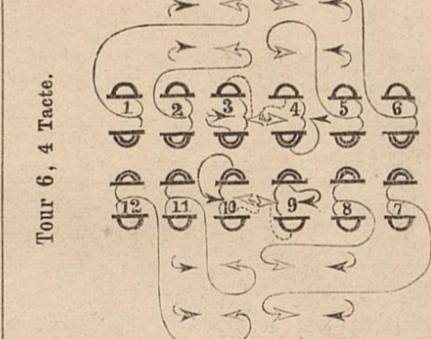
Herren und Damen reichen einander beide Hände und lassen, nachdem sie 1/2 Ronde nach links ausgeführt haben, dieselben wieder los (pas 3).



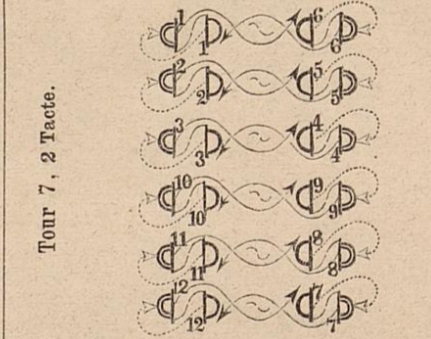
Wiederholung der Tour 4 von der anderen Seite. Schluß der Tour in der Stellung zur Tour 5 (pas 3).



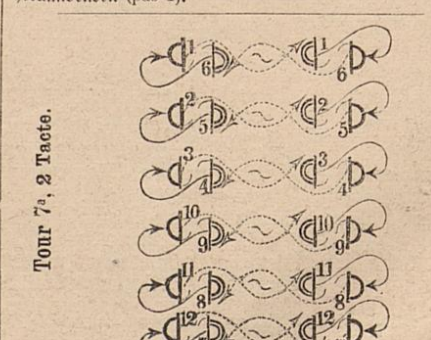
Die sich gegenüberstehenden Herren führen eine tour de main aus, die Herren 1, 2, 3, 12, 11 und 10 mit der l. H., die Herren 4, 5, 6, 9, 8 und 7 mit der r. H. Je 3 und 3 Damen führen währenddem eine Promenade nach außen und bis zu ihren Plätzen zurück aus. Schluß der Tour in der Stellung zur Tour 6 (pas 1).



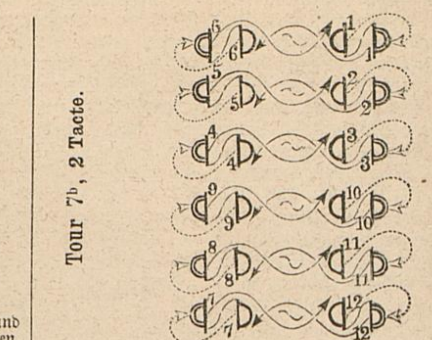
Jeder Herr reicht seiner Dame die r. H., jede Dame ihrem Herrn die l. H. Je 3 und 3 Paare schwenken links resp. rechts herum zur neuen Stellung ein (pas 1).



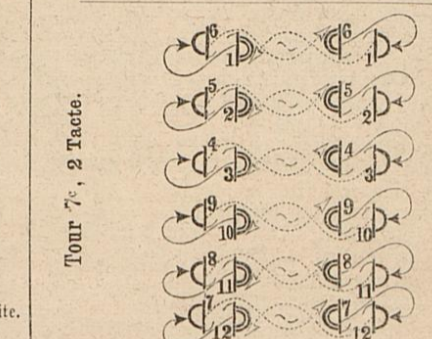
Je 2 Paare führen eine chaine à quatre aus (Tour 7 bis 7c). Herren und Damen führen 1/2 tour de main mit der r. H. aus; hierauf tanzen je 2 Herren 1/2 tour de main, l. H., währenddem die Damen sich auf ihren Plätzen herumwenden (pas 1).



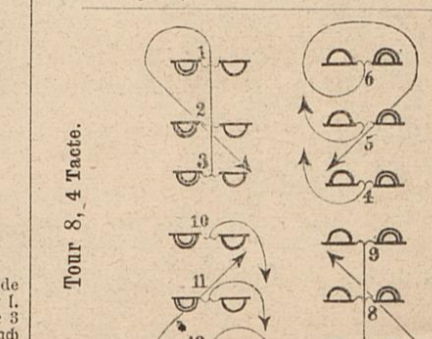
Herren und Damen führen 1/2 tour de main mit der r. H. aus; hierauf tanzen je 2 Damen 1/2 tour de main, l. H., währenddem die Herren sich auf ihren Plätzen herumwenden (pas 1).



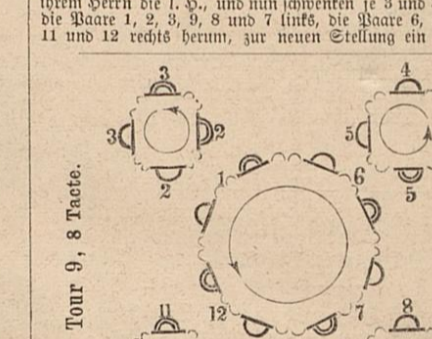
Herren und Damen führen 1/2 tour de main mit der r. H. aus; hierauf tanzen je 2 Herren 1/2 tour de main, l. H., währenddem die Damen sich auf ihren Plätzen herumwenden (pas 1).



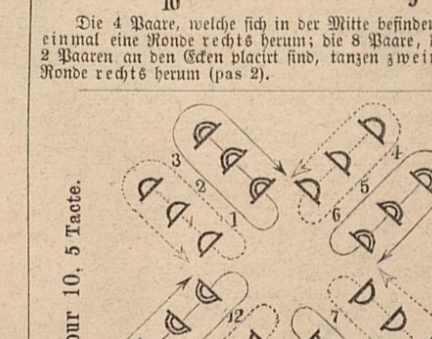
Herren und Damen führen 1/2 tour de main mit der r. H. aus; hierauf tanzen je 2 Herren 1/2 tour de main, l. H., währenddem die Herren sich auf ihren Plätzen herumwenden (pas 1).



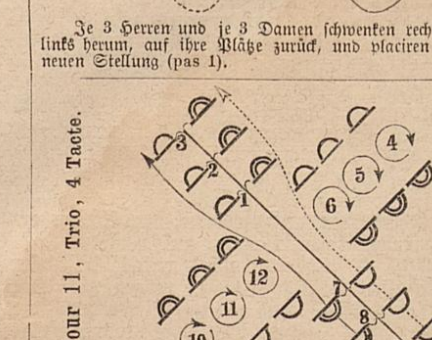
Jeder Herr reicht seiner Dame die r. H., jede Dame ihrem Herrn die l. H., und nun schwenken je 3 und 3 Paare, die Paare 1, 2, 3, 9, 8 und 7 links, die Paare 6, 5, 4, 10, 11 und 12 rechts herum, zur neuen Stellung ein (pas 1).



Die 4 Paare, welche sich in der Mitte befinden, tanzen einmal eine Ronde rechts herum; die 8 Paare, die zu je 2 Paaren an den Ecken placirt sind, tanzen zweimal eine Ronde rechts herum (pas 2).

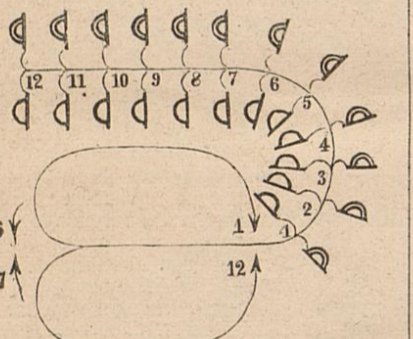


Je 3 Herren und je 3 Damen schwenken rechts, resp. links herum, auf ihre Plätze zurück, und placiren sich zur neuen Stellung (pas 1).



Die Baare 1, 2, 3, 7, 8 und 9 traversiren mit pas 1 die Baare 6, 5, 4, 12, 11 und 10 tanzen, wie in Tour 4 und 4a angegeben, en place links herum (pas 3).

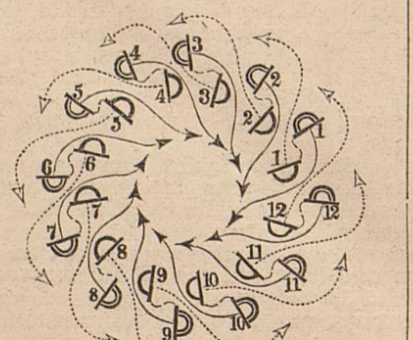
### Introduction der Musik, 4 Tacte.



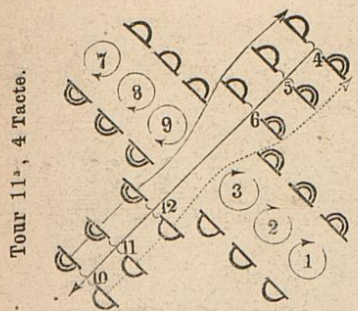
Die Baare 1—6 gehen tanzend durch die Länge des Saales, schwenken rechts ab und placiren sich zu zwei Halbkreisen, die Herren den äußeren, die Damen den inneren, gegenseitig sich zugewandt. Die folgenden Baare 7—12 schwenken nach links ab und schließen sich mit Paar 7 an Paar 6, mit Paar 12 an Paar 1 an und formiren gleichfalls zwei Halbkreise, um die Tour in zwei großen Kreisen zu schließen (Tanzschritt: pas 1).



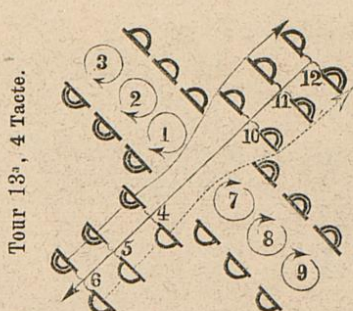
Gegenseitige Begrüßung.



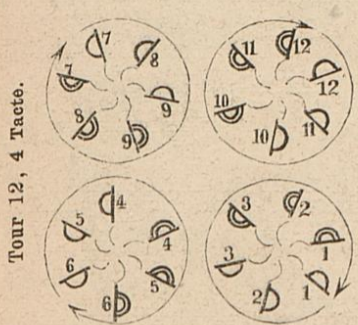
Herren und Damen reichen einander die rechte Hand und gehen, die Kreise wechselnd, tanzend aneinander vorüber (pas 1).



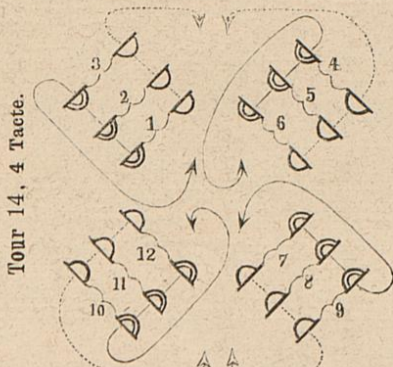
Die Paare 6, 5, 4, 12, 11 und 10 travesfieren mit pas 1; die Paare 1, 2, 3, 7, 8 und 9 tanzen, wie in Tour 4 und 4<sup>a</sup> angegeben, en place links herum (pas 3).



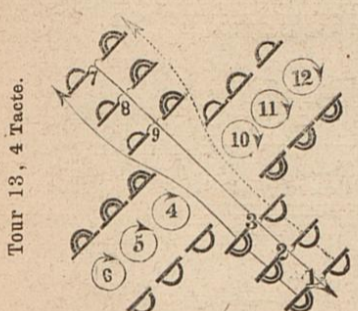
Wiederholung der Tour 11a in veränderter Stellung der Paare (pas 3 und 1).



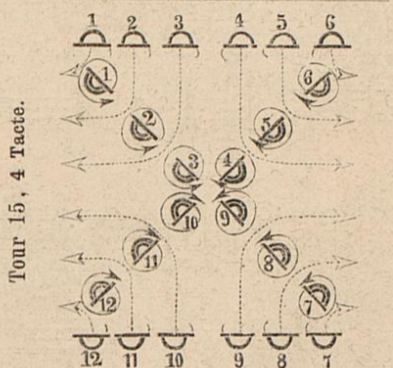
Je 3 Paare bilden ein moulinet (r. H.), tanzen einmal herum und placieren sich zur neuen Stellung (pas 1).



Je 3 Herren und 3 Damen schwenken links, resp. rechts herum zur neuen Stellung ein (pas 1).

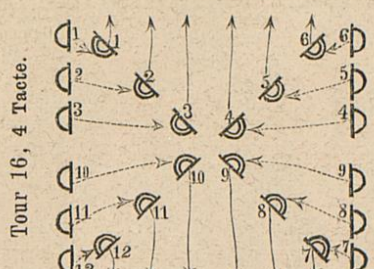


Wiederholung der Tour 11 in veränderter Stellung der Paare (pas 3 und 1).

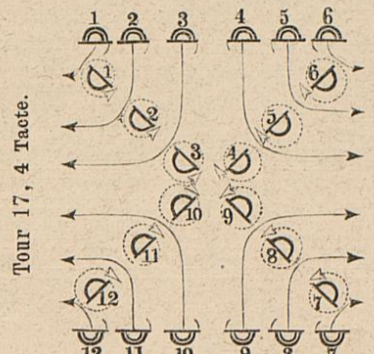


Die 2 Linien der Damen theilen sich; je 3 Damen schwenken links, resp. rechts ab und tanzen durch die Stellung der Herren. Jedes Paar reicht sich im Vorbeitanzen der Dame die Hand; jeder Herr wendet sich dabei eine ganze Tour en place herum. Die Herren 1, 2, 3, 9, 8 und 7 reichen die r. H., die Herren 4, 5, 6, 10, 11 und 12 die l. H. (pas 1).

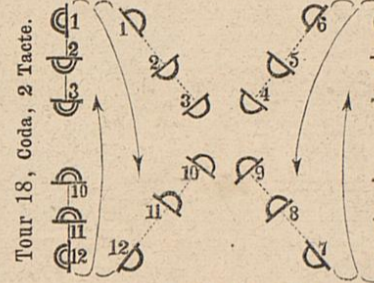
l. H., die Damen 1, 2, 3, 9, 8 und 7 die l. H., die Damen 4, 5, 6, 10, 11 und 12 die r. H. (pas 1).



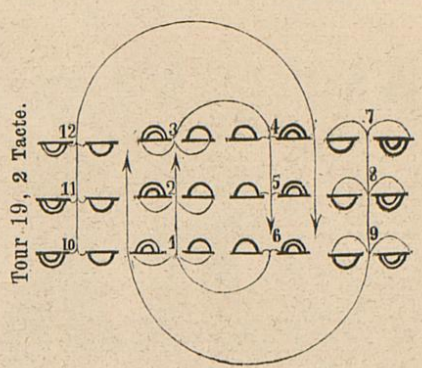
Die Herren nehmen die eben verlassen Plätze der Damen und die Damen die Plätze der Herren ein (pas 1).



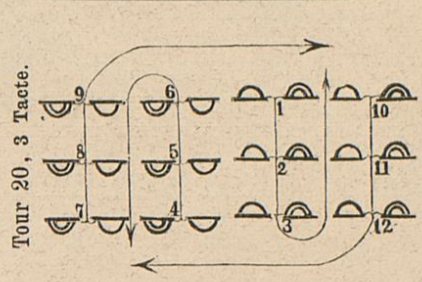
Die 2 Linien der Herren theilen sich; je 3 Herren schwenken links, resp. rechts ab und tanzen durch die Stellung der Damen. Jedes Paar reicht sich im Vorbeitanzen des Herrn die Hand; jede Dame wendet sich dabei eine ganze Tour en place herum. Die Damen 1, 2, 3, 9, 8 und 7 reichen die r. H., die Damen 4, 5, 6, 10, 11 und 12 die l. H., die Herren 1, 2, 3, 9, 8 und 7 die l. H., die Herren 4, 5, 6, 10, 11 und 12 die r. H. (pas 1).



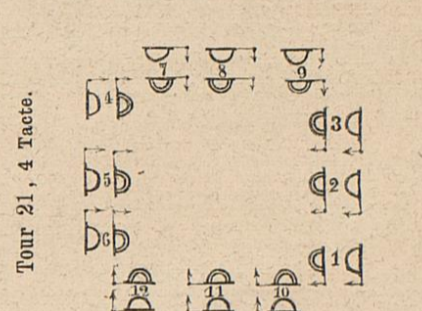
Die Paare vereinigen sich wieder, und je 3 Paare tanzen, sich einander folgend, neben die entgegenkommenden 3 (pas 1).



Je 3 Paare verändern, sich folgend, ihre Stellung; die Paare 1, 2, 3, 9, 8 und 7 wechseln zuvor die Hände (pas 1).



Nochmals verändern je 3 Paare, sich folgend, ihre Stellung (pas 1).



Verbeugung.

Rudolph Vogt, Königl. Tänzer und Hofstanzlehrer.

### Quadrille Noble pour le Pianoforte.

Die oberhalb des Systems befindlichen Nummern correspondiren mit denen der Touren in der Choreographie.

Introduction. Tempo di Marcia.

Musical score for piano, featuring 12 numbered tours (Tour 1 to Tour 12) and a Coda. The score includes treble and bass clefs, time signatures, and various musical notations such as dynamics (mf, ff, cresc.), articulation (Ped., Ped. \*), and ornaments (tr). The tours are arranged in a sequence that corresponds to the choreography diagrams on the previous page.

Marcia. Tour 1. Tour 2.

P. Hertel. Königl. Hofcomponist. Op. 71.

Tour 2a

Tour 2d

Tour 3. Tour 6.

Tour 1a

Tour 2c

Tour 4a

Tour 7a

Tour 5. Tour 7b

Tour 7c

Tour 8.

Tour 9.

